

Der Bürgerkrieg in der italienischen Schweiz.

(Auch diese Denkschrift, verfaßt im Jahre 1801, erschien zuerst in den Denkwürdigkeiten zur Geschichte der helvetischen Staatsumwälzung.)

Erster Abschnitt.

1.

Im Süden der hohen Eisgebirge Helvetiens, von den winterlichen Gipfeln der Furka, des St. Gotthard und Adula-Berges herab, strecken sich einige Thäler, anfangs wild und unwirthbar, bald aber, je tiefer sie sinken, mit fruchtbarer Fülle, gegen die kornreichen Ebenen der Lombardei. Eine Bergkette im Osten, welche vom Adula über den Quellen des Rheins hin bis zwischen die Seen von Lugano und Como streicht, trennt diese Thäler vom hohen Rhätien und dem Gebiete Como's; eine andere, die von der Furka her in weitem Bogen zum Langen See (lago maggiore) reicht, scheidet sie auf der Abendseite vom Hochlande Wallis und dem gebirgigen Piemont.

Das mittlere dieser Thäler, von allen das größte, beginnt auf den äußersten Höhen des Gebirgs, an der Furka, beim Berge Rosana, und erstreckt sich über zwanzig Stunden hinab. Ein mächtiger Strom, der Tessin, aus vielen Alpenseen entsprungen, durchschneidet dessen Länge. Er nimmt von allen Seiten wilde Gebirgswasser auf, deren Rinnsal eben so viele Thäler formen, welche

gegen das Hauptthal geöffnet sind. So entströmt von Nordost dem rauhen Misocco die Muesa, und der Waldbach des engen Thales Morobio; und tiefer unten, wo der Tessin schon in den langen See gefallen, von Nordwest herab, die Verzasca aus dem Thale dieses Namens, und die wüthende Maggia, welche aus dem Labyrinth der Thalgelände strömt, die den Namen Centovalli, Osernone und Maggia oder Maynthal führen.

Auch gehören noch hieher die fruchtbaren Landschaften, zwischen dem obern Theile des langen und des Comersees gelagert, ob sie gleich vom Hauptthale des Tessin durch ein walddreiches Gebirg, den Monte Genere und Gamoghera, getrennt werden.

Diese hier bezeichneten Thäler waren seit undenklichen Zeiten von Völkerschaften bewohnt, welche noch heut durch ihre Sprache die Abkunft von Nationen Italiens bekrunden. Anfangs wurden nur die tiefern Gelände urbar gemacht; als aber die große Handelsstraße am Tessin hinauf über den Rücken des St. Gott- hard Deutschland und Italien näher verband, breitete sich die Bevölkerung durch die rauhesten Gegenden bis zu den Füßen der Alpen hinauf. Sie ist heutiges Tages zur Zahl von 160,000 bis 170,000 Seelen angestiegen.

In ältern Zeiten theilten die Bewohner dieser Gebirgswinkel meistens die wechselnden Schicksale der Lombardei, und waren mancherlei Herren unterthänig, bis sie, theils durch Verträge, theils durch Waffengewalt, vom fünfzehnten Jahrhundert an, den streitbaren Eidgenossen unterworfen wurden.

So beherrschte der Kanton Uri seit dem Jahre 1403 durch seinen Vogt die Landschaft Leventina, oder das Livinerthal; und wieder durch spätere Verträge, gemeinsam mit Schwyz und Nidwalden, die daran grenzenden Gebiete von Riviera oder Polese, das Valenzerthal und Bellinzona. — Aber die Landschaften von Lugano oder Lauvis, Locarno oder Luggarus, Mendrisio und

Valle Maggia oder Maynthal, fielen seit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts den zwölf ältern Ständen der Eidgenossenschaft, folglich allen Kantonen zugleich, nur Appenzell ausgenommen, anheim. Sie wurden die Belohnung der von den Schweizern bewiesenen Tapferkeit in den italienischen Kriegen jener Zeiten.

Daher trugen die genannten Landschaften den Namen der gemeineidgenössischen, oder der ennetbirgischen Vogteien.

2.

Wer durch das Hochland der italienischen Schweiz wandelt, und von den Quellen ihrer Ströme hinabsteigt bis zu den Ebenen, wo sich dieselben in große Seen zwischen Gebirgen ergießen, durchwandelt in wenigen Tagen die Abstufungen aller Himmelsstriche vom ewigen Eise bis zu den Gefilden, wo Feige und Lorbeer wild wachsen.

Wo die Landschaft Leventina droben mit den Grenzen von Wallis und Bünden zusammentrifft, verengen sich die Thäler zwischen den höchsten und ödesten Schneegebirgen, auf deren Gipfeln der Winter unwandelbar wohnt, und bis zu dürren Moosen und Flechten jede Vegetation erstirbt. Erst wo die Matten der höchsten Alpen ergrünen, sieht der Wanderer in der Nähe des Schnees die niedern Weibengesträuche und Pflanzen, welche Reisenden an den Ufern des Eismeeres, in Lappland, und auf den aus Sand und Eis geformten Inseln im Nordost Asiens erschienen.

In den tiefern Klüften der ungeheuern Gebirgsmassen beginnen Lerchengestrüpp und Alpensohren, die, je tiefer sie steigen, finstern, weitläufigen Wäldern von Lerchen und Rothtannen Raum machen. Einzelne Heuställe und zerstreute Hütten an den Abhängen der Berge begegnen dem Auge. Doch bewohnt sind sie nur in wenigen

Sommermonden, und den langen Winter hindurch vier bis fünf Schuh tief im Schnee vergraben. Selbst manche der hochliegenden Dorfschaften sondert des Winters Härte oft mehrere Monate lang durch aufgethürmten Schnee von der übrigen Welt ab. — Adler, Wölfe und Bären beleben die große Einsamkeit.

Weiter unten vermehren sich bald die menschlichen Wohnungen. Kleine, zerstreute Dörfer mit ihren Kapellen schweben an den Halzden des Gebirgs. Die ordnende Hand des Menschen hat Wege gebrochen, Felder umzäunt, Gärten über Felsenhängen geschaffen. Doch immer ist hier noch der Himmel rauh, der Sommer kurz, die Erde wild. Das ausgesäete Getreide, vor der vollkommenen Reife schon vom Winter übereilt, muß noch halbgrün abgeschnitten, und an hölzernen Gestellen, Rescanen genannt, zum Dörren aufgehängt werden.

Die Bewohner dieser hohen Gegenden nähren sich von ihren Heerden. Ihre Sitten sind einfach, wie aller Aelpler. Roh und muthig, aber bieder und herzlich, haben sie mit den Italienern fast nichts, als die Sprache gemein. Sie sind starken, kräftigen Wuchses und frischer Farbe. Ihre Hütten stehen von Lannen- und Lerchenstämmen erbaut, und die Schindeldächer mit Steinen gegen die Gewalt der Stürme beschwert.

Unter den Nadelwäldern nehmen allmählig hellere Laubgehölze und mannigfaltigere Vegetation den Anfang. Buchen und Kastanienbäume umgrünen den Fuß der Berge. Die Dörfer werden ansehnlicher und weiter. Acker und Weinberge umgeben dieselben; jene vermögen schon zwei Aernnten im Jahre, Weizen im Brachmond, Haidekorn im Wintermond. Maulbeerbäume und Feigen gedeihen freiwillig. Bald, je tiefer er gegen Süden steigt, geht der Wanderer im Schatten der Lorbeeren, Oliven und Zypressen. Drangen reifen im Freien. Der Weinstock schlingt seine Reben von Baum zu Baum, natürliche Lauben zu bilden. Der Duft

wildwachsender Myrthen, der Rosmarin- und Jasminsträucher schwängert die Lüfte mit Wohlgerüchen; die Gebirge verlieren sich allmählig mit weichern Umrissen im Schatten ihrer Kastanienwälder zu Hügeln; man fühlt um sich den warmen Himmel Italiens. Der Erdboden gefriert nicht mehr; und der Schnee schmilzt wenige Stunden nachdem er gefallen war.

Aber in diesem mildern Klima wandelt ein anderes Menschengeschlecht. Es ist nicht mehr das feste, kräftige Hirtenvolk des Hochlandes, rauh und genügsam; sondern weichlich, dem Müßiggang hold, redselig und phantastereich. Es ist unternehmend ohne Beharrlichkeit; findet Gefallen an abenteuerlichen Wagstücken, ohne Tapferkeit; liebt Prunk und Feierlichkeiten; ist jähzornig und rachsüchtig; minder klug, als verschmisht; scheut Mühe und Gefahr, will lieber durch Hinterlist siegen.

3.

Doch nicht bloß das Klima wirkte diese abweichende Gemüthsart des Volkes. Mag die Wärme des Himmelsstriches immerhin regeres Spiel der Nerven, feurigere Einbildungskraft und Neigung zu raschen Entschlüssen erzeugen: nur Beschaffenheit des öffentlichen Unterrichts und der Staatsverfassung bilden oder verderben die Sittlichkeit eines Volkes.

Die italienische Schweiz bekannte sich von jeher zur römisch-katholischen Kirche. Wagten es schon im sechszehnten Jahrhundert einzelne Gemeinden der Landschaft Locarno, zur evangelischen überzutreten: wurden sie doch bald zur Abschwörung des neuen Glaubens gezwungen; und wer seinen Ueberzeugungen treu blieb, mußte die Heimat verlassen.

Noch jetzt hängt das Volk dem Glauben seiner Väter und der

sorgfältigen Abwartung des Kultus an. Dies feierliche, äußere Gepränge vertritt ihm oft das Wesen der Religion; Festtage, Messen, Beichten, Prozessionen u. s. f. rauben aber dem Landbau unzählige Hände, unzählige Stunden, und begünstigen den Gang zum Nichtsthun, zu welchem schon das weichere Klima lockt.

Die Pfarrer, meistens Söhne minder begüterter Landleute, in den Kollegien zu Como und Mailand durch Mönche zum Seelsorgeramt erzogen, waren größtentheils selbst ohne große Wissenschaft. Werkheiligkeit ward durch sie zur ersten Tugend, und Glaubenseifer zur höchsten Christenpflicht.

Die Gemeinden hatten immerdar das alte Recht, wie in den demokratischen Kantonen der Schweiz, ihre Pfarrherren zu wählen. Die Bürger, vom sechszehnten Jahre an, traten zusammen, ernannten den Seelsorger und legten ihm die Bedingungen, unter welchen er das Amt erhielt, zur Unterschrift vor. Seine Besoldung war ärmlich; um so abhängiger mußte er sein. — Welche Früchte ließen sich von Männern, welche ein oft sittenloses Volk erkor, für Sittenverbesserung hoffen?

Noch gröbere Unwissenheit, als unter den Seelsorgern, herrschte in den zahlreichen Klosterzellen. Die meisten derselben waren von Bettelorden besetzt. Freilich gebrach es nicht an Wohlunterrichteten, sowohl unter Reformanten und Refollekten des Franziskanerordens, als unter Kapuzinern, welche sich besonders durch Kanzelberedsamkeit auszeichneten; allein ihr Wirken blieb fruchtlos bei widerwärtigen Verhältnissen.

Und in den Händen dieser Männer lag der öffentliche Unterricht. In den Dörfern gaben Pfarrer und Kapläne den Knaben nur dürftige Anweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Töchter wurden ganz den Müttern überlassen.

Zwar hatten Mendrisio, Ascona, Lugano, Pollegio und Bellinzona Kollegien oder Seminarien, worin Söhne wohl-

habender Häuser in demjenigen Unterweisung genossen, was die Mönche Grammatik, Humaniora, Rhetorik und Philosophie nannten: Wer aber vertraut ist mit der Lehrart und den wissenschaftlichen Gegenständen, wie sie in Klöstern gewöhnlich sind, wird ohne Mühe errathen, daß selten jene Stiftungen zur Erwerbung nützlicher Einsichten für das bürgerliche Leben leiten konnten. Die mathematischen und physikalischen Wissenschaften erfreuten sich kaum, oder nie eines Altars. Ein eingeschränkter, mönchischer Geist verhinderte die Vielseitigkeit der Ansichten. Klosterliche Pedanterie mußte die Stelle der Gründlichkeit vertreten.

Wer nicht auf Reisen und durch Aufenthalt in fremden Ländern, oder auf den hohen Schulen Italiens seine Bildung vollenden konnte, blieb unbeholfen mit den glänzendsten Talenten zurück. Wie wenig es aber zu allen Zeiten diesen Gegenden an geistvollen Männern mangelte, beweiset die Reihe angesehener Künstler und Gelehrten, die im weltlichen und geistlichen Stande aus ihnen hervorgingen, und in den Staaten Italiens bedeutende Rollen spielten, durch glückliche Verhängnisse geführt. Lugano besonders ist von Alters her das Mutterland achtbarer Namen gewesen.

4.

Der Ackerbau blieb ungemein vernachlässigt. Es fehlte nicht an Händen, ihn mit Nachdruck zu treiben; auch waren es nicht allzugroße Abgaben, welche dem Landmanne mit den Früchten der Arbeit den Muth für sie entrißen. Vergebens hatte die Natur dies südliche Gebirgsland mit Fruchtbarkeit ausgestattet. Die üppigen Aecker der tiefer liegenden Ebenen sind oft mit sechs bis acht verschiedenen Saaten und Pflanzungen, die eine um die andere reifen, zugleich bestellt. Aber der italienische Schweizer

verschmähte beharrliche Arbeit. Ihn kummerten wenig die großen Verbesserungen des Landbaues von seinen Nachbarn. Mit Sorglosigkeit an der alten Uebung klebend, war er, trotz der Ergiebigkeit seines Bodens, alljährlich einer Hungersnoth ausgesetzt, wenn die Kastanien=Ernte mißrieth, oder die reiche Lombardei ihm das Korn versagte.

Nur leicht aufgepflügt, nur schlecht gedüngt war meistens sein Fruchtboden, und gewöhnlich mit Obst-, noch mehr mit Waldbäumen hin und her besetzt, an welchen sich die Weinstöcke hinanwinden mußten, deren Schatten und Wurzeln den Saaten die Hälfte der Nahrung raubten.

Erdbäpfel, das köstlichste Geschenk Amerika's, und köstlicher als alles Gold, so es aus seinen Minen Europa gibt, sind dem italienischen Schweizer noch heute so fremd, als sie es dem Deutschen vor fünfzig Jahren gewesen. Durch den Anbau dieser nahrhaften und gesunden Erdfrucht ist eine Hungersnoth in unserm Welttheile fast zur Unmöglichkeit geworden. Aber an den Ufern des Tessin wird das edle Gewächs, ungeachtet trefflichen Gedeihens im leichten, fruchtbaren Boden, nur sparsam gepflanzt. Unwissenheit und Gewohnheit verdrängen es; man begnügt sich mit der alljährlichen, sehr unsichern Kastanien=Ernte.

Doch selbst die Kastanienwälder, welche den ärmern Tessinern eine Zeit lang alltägliche Nahrung gewähren müssen, sind mit geringer Sorgfalt gehegt. Schweine, Schafe und Ziegen treiben hinein, zertreten und zerwühlen den Nachwuchs, und schälen die jungen Stämme.

Nur in dem glücklichsten Jahrgange können die Wein=Ernten der italienischen Schweiz alle Bedürfnisse bestreiten. Sie würden es immer können, sobald hier der Rebbaue mit jener Mühe und Kunst betrieben würde, welche man in den rauhern Theilen der Schweiz bewundert. Himmel und Erdbreich begünstigen die

Zucht des Weinstocks vorzüglich. Hoch an den Bergen hinauf gedeihen noch seine Trauben.

So blieb dies Volk, indem es die ersten Grundlagen des allgemeinen Wohlstandes versäumte, in unaufhörlicher Abhängigkeit von der Gunst Italiens. Es mußte sein Korn, seinen Wein, sein Salz von der Lombardei erhandeln.

Nicht mit größerem Fleiße ward die Viehzucht betrieben. Jene Ordnung, Reinlichkeit und Mühe, die wir in deutschen Alpenländern ehren, suchen wir im Süden des Gotthard vergeblich. Stallsütterung ist meistens noch Kunstgeheimniß. Im Winter wird des Viehes mit schlechter Sorgfalt gepflogen. Daher ist es meistens gering und unansehnlich, und wenig geachtet.

Es mangelt nicht an Wiesen; aber wer bemüht sich, ihre Fehler zu verbessern? Ein großer Theil bietet den weidenden Heerden nur saures Gras, weil Niemand den Boden von sumpfigen Wassern trocknet. Nachtheilige Satz- und Triftgerechtigkeiten, wie z. B. mehrere Gemeinheiten der Landschaft Locarno unter dem Namen des Erbatice in den weiten Ebenen von Magadino am langen See üben, machen die Verbesserung des Landbaues unmöglich. Dem Vieh ist erlaubt, gegen bestimmte Summen, auf allen Gemeinds- und Privatgütern zu weiden, vom Anfang Wintermonds bis Mitte Mai's, wenn die Felder schon wieder bestellt sein sollten.

Ähnlicher Unfug, mehr gegründet auf alten Brauch und stillschweigende Uebereinkunft, denn auf wirkliche Rechtsame, wird mit dem Weidgang in andern Gegenden getrieben, halb unter dem Namen der trasa generale, halb unter dem Namen des terz' erba. Vom Wintermond bis zum März weidet dann das Vieh über Matten, Rebländer und Aecker hin; schändet den Weinstock, durchwühlt die nächstgelegenen Aecker, und zerstört den Rasen der Wiesen, welche in dieser Jahreszeit vom häufigen Regen erweicht sind.

Nur in hoch am Gebirge liegenden Thälern wird Alpen-
Wirthschaft getrieben. Aber die Alpen der italienischen Schweiz,
oft von den Strahlen der heißern Sonne ausgetrocknet, oft ohne
Brunner und Quellen, sind minder fruchtbar, als im Norden der
Eisberge. Auch werden sie von den Tessinern weder mit der Kunst
deutscher Aelpler, noch mit deren Glück benutzt.

Da nun der Ertrag der Alpen nicht ausreicht, die Menge des
Volks in den Hochthälern zu nähren, sinnen die Bewohner,
thätiger als die Leute der Ebenen, auf andere Mittel des Erwerbs.
Einige verfertigen hölzernes Geräth aus dem Vorrath der weit-
läufigen Forsten. Andere arbeiten durchs ganze Jahr in den
Waldungen, fällen das Holz, und riesen es durch kunstvolle Lei-
stungen von den höchsten und entlegensten Winkeln der Gebirge
hinab über Hügel, Felsen und Thäler zum Strom, von wo es
zum langen See hin Italien zugeflößt wird.

Viele Männer wandern alljährlich im Frühling aus, um in
Städten und Dörfern fremder Länder Verdienst zu sammeln. Da
zerstreuen sie sich in den Landschaften Italiens, als Kaminfeger,
Maurer, Lastträger, Zimmerleute, Hausfirer, Krämer, Stall-
knechte u. s. w. Die Weiber bauen indessen das Feld und den
kleinen Garten der Heimät, oder sie erwerben sich und den Kindern
Brod durch künstliches Strohflechten, durch Spinnen, Haspeln,
Zwirnen der Seide u. s. w. Erst mit des Winters Anbruch feh-
ren die ausgewanderten Männer heim, und verzehren mit den
Ihrigen das Ersparte am väterlichen Herde.

5.

Das gemeine Volk, an Armuth gewöhnt, fühlt kaum Bedürf-
niß eines bessern Zustandes. Es stillt den Hunger mit der elende-

sten Nahrung. Fleisch und Gemüse schmückten selten seinen Tisch. Ein schwerer Brei von Hirse und Türkenkorn, oder Kastanien, sind das alltägliche Mahl. So lange daran kein Mangel ist, lebt Jeglicher zufrieden; und oft bietet der Gewerbsfleißige, besonders in wärmern und tiefern Gegenden, vergebens Geld, Arbeiter zu erhalten, so lange der Hunger nicht die Trägen spornt.

Jene immer gleiche und schlechte Nahrung verdirbt die Säfte. Man begegnet selten unter Männern und Weibern frischen Gestalten. Meistens sind sie bleichgelb, hager, unansehnlich. Die Wärme des Klima's, und manche unter rohen, gern müßig wandelnden Menschen gewöhnliche Ausschweifungen mögen dazu mitwirken. Unreinlichkeit, schier immer Gefellin der Armuth, vermehrt diesen Zustand, und macht Speisen, Wohnstätte und Kleidung des gemeinen Volks ekelhaft.

So lange die italienische Schweiz unterthänig war, ließen sich keine Verbesserungen im Schicksal dieses Volkes erwarten. In jeder der Vogteien erschien alle zwei Jahre ein anderer Landvogt aus dem Innern der Schweiz. Meistens unfundig der Sitten, Sprachen und Eigenthümlichkeiten der Provinz, welche derselbe regieren sollte, zuweilen wohl gar nur aus Liebe zum Gewinnst hieher gelockt (wie es denn kein seltener Fall war, daß er das Amt um Geld ersteigert hatte), noch öfter aber ohne staatsmännische Kenntnisse, ließ er es gern, während der kurzen Zeit seines Hierseins, beim Alten bewenden.

Auch wenn er Kraft und Neigung gehabt hätte, Mißbräuchen zu wehren, gemeinnützige Einrichtungen zu stiften, ward er von den ansehnlichen Freiheiten und Rechten der Unterthanen beschränkt. Er mußte diese Rechtsame beim Eintritt des Amtes feierlich beschwören.

Oft waren die Freiheiten der Provinz so ausgedehnt, daß der Landvogt kaum mehr, als nur Obergewalt landesherrlicher Ein-

künfte und Großrichter in Kriminal- und Zivilsachen war. Auch zog er aus Prozessen und Strafgeldern die bedeutendste Einnahme. Daher fehlte es nie bei diesem Volke an einer ungeheuern Menge von Streithändeln. Eine Legion von Advokaten, Prokuratoren, Notarien, Bankschreibern, Rathgebern u. s. w. vermehrte die Prozeßsucht durch Aufreizungen und Versprechungen. Fast in jedem Dorfe wohnte ein ansässiger Sachwalter, oder Fürsprecher, der sich vom Zwist der Gemeinden und Privatpersonen ernährte, und mit Hilfe seiner Amtsgenossen die Prozesse in zeit- und kostspielige Länge spann.

Die Klage kam an den Statthalter, oder Landvogt; man appellirte von ihm an das jährliche Syndikat, oder an die Gesandtschaft, welche von den regierenden Ständen in die Unterthanenlande abgeordnet ward, um den Zustand derselben und die Verwaltung des Landvogts zu untersuchen. Vom Syndikat appellirten die Unzufriedenen an die regierenden Stände selbst, welche in letzter Instanz absprachen.

So ward durch die Landesverfassung Prozeßsucht ein herrschender Fehler dieses Volkes. Armuth, Vernichtung des Hausfriedens und Familienglücks, unversöhnliche Feindschaften, Aufregung der gehässigsten Leidenschaften, bildeten das traurige Gefolge davon.

Ungeachtet dieses Hanges zum Streite, ungeachtet der Neigung des Landmanns zur Jagd und zum äußern Gepränge, trugen die italienischen Schweizer doch von jeher Widerwillen gegen den Soldatenstand. Sie waren daher fast zu keiner Zeit militärisch organisiert.

Lust zur Ungebundenheit, oder Furcht, oder Besorgtheit, durch kriegerische Einrichtungen in alten Freiheiten beschränkt zu werden, mochten jenen Widerwillen vermehren. Von der andern Seite aber war es auch niemals den Landesherren Ernst gewesen, ihren Unter-

thanan kriegerischen Geist einzulösen, weil derselbe ihnen selbst zur bösen Stunde hätte gefährlich werden können.

Denn schon einmal regte sich in den Jahren 1712 und 1713 die Leventina zum Aufstand gegen Uri, um einige Vorrechte zu erzwingen. Und furchtbarer noch ward der Aufruhr dieser Landschaft im Jahr 1755, als sie sich des Zollwesens und Kriminalstabs bemächtigen wollte. Nur mit Waffengewalt und Beistand der Bundesgenossen konnte Uri die Rebellion dämpfen. Der Leventina wurden zur Strafe die alten Rechte genommen, und ihr eine Verfassung ertheilt, in welcher das Volk nicht unmittelbar die Stimme mehr erheben durfte.

Dies Beispiel, und das Blut dreier enthaupteten Räbelsführer, konnte für lange Zeiten das Volk der übrigen Vogteien vom Gedanken ähnlicher Versuche abschrecken. Aber auch niemals, seit die Eidgenossenschaft jenseits des Gotthard herrschte, sind Austritte, wie jene, in diesen Gegenden erhört worden.

Denn das Volk, klagten auch Einzelne oft gegen gerechte oder ungerechte Strenge der Landvögte, war mit seinem nicht glänzenden Schicksal wohl zufrieden. Der jährliche Tribut, oder Censo, welcher den regierenden Kantonen entrichtet wurde, war sehr gering, wie alle öffentliche Abgabe in diesen Landschaften. Selbst die Zehenden, meistens der Geistlichkeit und frommen Stiftungen geweiht, und die Grundzinse, welche von gewissen Gütern an Kirchen, Gemeinden oder Privatleute entrichtet werden mußten, waren weder drückend, noch allgemein.

In keinem Unterthananlande Helvetiens minder, als hier, erwartete und forderte man mithin eine Umschaffung der Dinge.

Aber die Völkerschaften am Tessin und Isone wurden durch der Umstände Gewalt am frühesten in den Strom der Revolution hingerissen.

Zweiter Abschnitt.

1.

Der Siegesgang Bonaparte's durch Italien in den thatenreichen Feldzügen von 1796 und 1797 hatte in Europa Furcht und Bewunderung gesteigert. Alle Stände, alle Volksklassen, selbst in entfernten Ländern, hatten Partei gewählt — um wie viel lebhafter mußten Leidenschaften, Urtheile und Wünsche bei denjenigen sein, welche, in der Nähe des großen Schauspiels, gleichsam unmittelbare Augenzeugen desselben waren?

Eugano, der schönste und reichste Ort der italienischen Schweiz, weitläufig mit seinen Palästen am Fuße des Gebirgs um den reizenden Seebusen ausgelagert, und mit einer Bevölkerung von mehr denn 8000 Einwohnern, war schon lange durch Parteiungen seiner Bürger getrennt. Hieher eilten, von der nahen Bühne des Kriegs, bald Sieger, bald Besiegte. Sie fanden Freundschaft und Asyl.

Von hier aus ward damals die durch ganz Italien gelesenste Zeitung verbreitet, welche, ungeachtet des Scheines der Unparteilichkeit, die Sache Frankreichs in Schutz nahm. Der Verfasser derselben, Abbé Vanelli, galt als einer der hellsten und geistvollsten Männer seines Vaterlandes. Mit mannigfaltigen Kenntnissen unterstützte er die Gewalt seiner Beredsamkeit. Noch unumwundener aber sprach er, als Bonaparte den großen Gedanken ausgeführt, und die alte Lombardei in einen unabhängigen, republikanischen Staat verwandelt hatte. Von dieser Zeit an keimte in mehreren jungen Euganesen der Wunsch auf, daß auch ihr Vaterland (getrennt von der übrigen Schweiz durch die höchsten Gebirge, durch Sitt' und Sprache) dem cisalpinischen Freistaate zugegeben werden möchte. Jeder von ihnen erblickte dort für seinen Ehrgeiz, für seine Talente eine unermessliche Bühne.

Unermüdet arbeitete Vanelli mit seinen Freunden und Berlegern, den Gebrüdern Agnelli, fort, durch die in Zeitungen*) ausgestreuten Grundsätze, Frankreichs Sache beim cisalpinischen Volke zu befestigen und bei dem italienisch-schweizerischen einzuschmeicheln. Aber auch die Gegner dieser Freiheitsschwärmer rasteten nicht.

Ein gewisser Pietro Rossi, Postmeister in Lugano, zeichnete sich zuerst unter denen aus, welche der Sache der Fürsten zuthun waren. Mehr stolz, als ehrgeizig, mehr geschickt, seine Leidenschaften zu verbergen, als sie zu bemeistern, mehr bedacht, sein Vermögen zu vergrößern, als Ruhm zu ärnten, spielte er späterhin im Getümmel eine größere Rolle, als seinen Talenten angemessen war. Er ward der Freund der Emigrirten Frankreichs; durch seine Stellung konnte er ihnen mehr, denn jeder Andere, dienen; er beförderte ihre Korrespondenz**), und verbunden mit den Postbeamten anderer Landschaften in der Schweiz und Italien, begünstigte er die Entweichung österreichischer Kriegsgefangenen aus der Gewalt der Franzosen, indem er ihnen Unterstützung und Leitung gab, die Armeen des Kaisers zu erreichen.***)

*) Die Gebrüder Agnelli gewannen jährlich mit der Zeitung von Lugano an 1000 Louisd'ors. Sie wurden durch die Korrespondenz von mehreren angesehenen Personen, selbst von dem damaligen Regierungskommissär Salicetti, unterstützt.

**) *Compendio storico degli avvenimenti seguiti in Lugano dall' epoca della proclamazione della libertà sino al presente.* Mailand 1801. 8. S. 86. Beil. Litt. A. Obgleich diese besonders gegen mich gerichtete Schrift bloß von Parteiwuth diktiert ist, sind doch die daran gehängten Documenti giustificativi von historischem Werth.

***) Einer von Rossi's Gehilfen in diesem Geschäft, Gavazzi, Postbeamter zu Bergamo, wurde späterhin entdeckt, und durch einen

Unterdessen drang Bonaparte über den Tagliamento und Isonzo unaufhaltsam vor, nahm Udria, das Triaul; ging fliegend über die Alpen Tyrols in Kärnthén ein, und erzwang den Friedensschluß von Leoben im Herzen der Erblande des Hauses Oesterreich.

Die Anerkennung der neuen cisalpinischen Republik durch den ehemaligen Beherrscher der Lombardei — noch mehr die Vergrößerung dieses Freistaates durch die mitten im Frieden den ohnmächtigen Bündnern entriffenen Unterthanenlande, Val-telin, Chiavenna und Bormio — erhöhten der freiheitslustigen Luganesen Hoffnungen. Leise wagten sie es, den Wunsch von einer Vereinigung der italienischen Schweiz mit Cisalpinien zu äußern. Sie traten zusammen, warben Freunde ihrer Meinungen. Sie gewannen Verbindung mit den höchsten Behörden zu Mailand, und blieben nicht ohne Aufmunterungen von dorthér. *)

2.

Als das Gerücht vom Geist der Parteien und Umtriebe der ennetbirgischen Lande in der Eidgenossenschaft laut ward, sandten die herrschenden Stände zwei Repräsentanten, Felix Stockmann von Obwalden und Bumann von Freiburg gegen Lugano, freundschaftliches Vernehmen zu pflegen mit den Häuptern Cisalpi-niens und der französischen Armeen.

Spruch des französischen Kriegsgerichts füßlirt. S. Compendio storico etc. Veil. B. S. 69.

*) Ungeachtet das cisalpinische Direktorium nie einen öffentlichen Schritt deswegen gethan, sondern selbst alle Theilnahme abläugnete, haben doch einzelne Direktoren, namentlich Moscati, damals gegen mehrere italienische Schweizer in Privatunterredungen ihre Wünsche unverholen geäußert.

Aber diese Männer, ohne Gewalt, ohne Talent, ohne Kunde des Landes und des Volkes, spielten in den Verwirrungen nur die leidende Rolle der Zuschauer.

Unter den Augen der Repräsentanten wurde ein Korps von bewaffneten Freiwilligen errichtet, die Neuerungsküßigen in Furcht zu halten. Nur die erklärtesten Anhänger der alten Ordnung wurden in dieses Korps aufgenommen. Mit schärferm Blick wurden alle bewacht, welche republikanischen Sinn geäußert hatten. Man erhißte die Gemüther des Volks, wie im Innern der Schweiz, auch hier, durch Predigten gegen die Gewaltthaten Frankreichs, und bezeichnete jeden, welcher jemals den Wunsch um Freiheit blicken gelassen, als Verräther an des Vaterlandes Heil. *) Dies war alles, so gethan ward.

Diese Umtriebe, statt Leidenschaften zu besänftigen, reizten nur deren Ausbruch. Aemfiger und geheimer handelten die Republikaner. Ihr Bund, obgleich nicht zahlreich, breitete sich im Verborgenen durch die Thäler am Tessin aus. Alle Mißvergnügte, alle, welchen Hoffnung auf Beute in der öffentlichen Verwirrung lockend war, alle, welche durch Vereinigung der heimatlichen Landschaften mit der eisalpinischen Republik Vorthell im Handel und Wandel hofften, vermehrten das Bündniß, dessen Häupter sich mit dem Oberzunftmeister Dörs von Basel, dem Verfasser der neuhelvetischen Staatsverfassung, in Verbindung gesetzt hatten. **)

*) Die Aengstlichkeit der Repräsentanten ging so weit, daß sie einem Gliede der Generalversammlung der Landschaft Lugano schon deswegen zürnten, weil es bei einer Gelegenheit einmal darauf antrug, die Versammlung permanent zu erklären. *Comp. storico. etc.* S. 7.

**) Der desfalls mit Dörs gepflogene Briefwechsel soll bei der Contre-revolution vom 29. April 1799 verloren gegangen sein. *Comp. storico etc.* S. 17.

Als Basel selbst feierlich an Zürich erklärte: daß es „auf alle jene Oberherrlichkeitsrechte vollkommen Verzicht thue, die es bis anhin auf die vier Vogteien ennet dem Gebirg theilsweise besessen“, war die Revolution dieser Länder, von seinen ehemaligen Beherrschern aus selbst, eingeleitet. Zwar ermahnte Zürich die Repräsentanten, fest zu halten, jeder fremden Einmischung von außen durch Klugheit entgegenzuarbeiten, und die Unterthanen mit dem Trost zu beruhigen, „daß allen billigen Wünschen und Bitten dieser Landschaften von den regierenden Ständen würde entsprochen werden“^{*)}; allein zu spät.

Müßiges Volk, im Bergamaschischen und Brescianischen gesammelt und bewaffnet, angeführt von jungen Luganesen, Mendrisiern und cisalpinischen Offizieren, 240 Mann an der Zahl, schifften am 15. Hornung des Jahres 1798 über den Luganosee daher, um durch eine überraschende Waffenthat die Vereinigung der Schweiz diesseits der Hochgebirge mit Cisalpinien zu ertrocknen.

3.

In der Frühe des Morgens landeten die Abenteurer vor Lugano. — Schnell wirbelte die Lärmtrommel. Die Einwohner taumelten aus dem sichern Schlaf. Die Freiwilligen eilten zu den Waffen. — Die Cisalpinischen bemächtigten sich sogleich der Wohnung beider eidgenössischen Repräsentanten, und bewachten diese in ihren Zimmern, während auf den Straßen Gefecht begann.

Aber nach einer Stunde waren die Cisalpinischen auf allen Seiten bedrängt. Mit Hinterlassung ihrer Fahnen, und mehrerer Gefangenen, flüchteten die Söldner in die Schiffe zurück und eilten in den See hinaus. Einer der Freiwilligen, Namens Taglio:

^{*)} Zürichs Schreiben an die Repräsentanten, vom 15. Hornung.

retti von Lugano, war in diesem Handgemenge erschossen, und sein Blut das erste, welches der Freiheit willen floß.

Während die Cisalpinischen nach dem Dörflein Campione rüderten, welches unter mailändischer Gerichtsbarkeit, rings von schweizerischem Gebiet umfassen, am östlichen Ufer des Sees gelegen ist, hatten in Lugano, begünstigt durch allgemeine Verwirrung, die Umtriebe der zwei Parteien freies Spiel. Beide horchten auf des Volkes Stimmung über das letzte Ereigniß.

Dieses aber, ob seinen Ohren gleich das Wort der Freiheit süß klang, konnte doch des alten Nationalhasses nicht vergessen, welchen es gegen Mailand gehegt. Schnell wandten sich die zu des Volkes Wünschen am Abend, welche noch am Morgen der Eidgenossenschaft Vertheidiger gewesen waren. Mit ihnen traten schweigend in Uebereinkunft die schlauern Freunde Cisalpinien's, welche von den Wechselfwirkungen der Umstände mehr, als vom Waffentrog erwarteten. Man beschloß die Freiheit zu begehren, doch ohne Helvetien zu verlassen.

Die Repräsentanten der Eidgenossenschaft standen in dem Gewühl der unterhandelnden Parteien, sahen die Rüstungen, und waren ohne Fähigkeit, die Ehre ihrer Sendung zu retten.

Als der schicksalsvolle Tag zur Reize ging, wälzten sich Schaaren herbeigerufener Landleute durch die Straßen von Lugano. Ihrer viele bewaffnet, umringten, in der Zahl von mehrern Tausenden, die Wohnung der Repräsentanten. Abgeordnete des Volks, an deren Spitze der Advokat Pellegrini, traten hervor.

Umsonst wichen die bestürzten Stellvertreter des Landesherrn den Forderungen aus, indem sie die Beschränktheit ihrer erhaltenen Vollmacht vorschützten. Das Geschrei der Haufen ward drohender. Zaghaft stellten die Eidgenossen endlich eine schriftliche Erklärung von sich, worin sie eingestanden, „das Begehren des Volkes nicht verwerfen zu können.“

Raum war dies geschehen, traten zu den Repräsentanten ein französischer und ein cisalpinischer Offizier, mit dem Gebot: binnen zwei Stunden das Volk zu versammeln, auf daß es sich erkläre, „ob es mit der Schweiz, oder mit Cisalpinien vereint werden wolle?“

Dieselbe Forderung, und daß man alsbald die Freiwilligen entwaffne, ward schriftlich gethan. Das Schreiben war unterzeichnet von Stefano Riva, Giov. Battista Quadri und Antonio Fontano, Luganesen von der cisalpinischen Partei.

Bumann, der eidgenössische Repräsentant, wollte Rathes pflegen mit seinem Amtsgenossen, dem Obwaldner Stockmann. Allein dieser flüchtete des Nachts gen Bellinzona, und von da über den Gotthard der Heimat zu, ohne Raft.

Als die Flucht ruchbar wurde, ward Bumann in seinen Zimmern bewacht. Man ernannte eine unabhängige Regierung, welche die Freiheit des Volks verkündete.

Die Helvetischgesinnten leiteten das Volk; sie selbst hatten sich der Revolution bemeistert, um statt der lombardischen Freiheitskappe den Schweizerhut aufzupflanzen.

Am folgenden Tage (16. Hornung) kam ein Eilbote, welchen die eidgenössischen Repräsentanten gen Mailand gesandt hatten, mit der Antwort zurück, daß die Regierung Cisalpinien's jede Theilnahme an den letzten Ereignissen verlängnete. Das Volk, erzgrimmt, begehrte den Tod des cisalpinischen und französischen Offiziers. Großmüthig rettete der Repräsentant der Eidgenossen beiden durch seine Vermittelung Leben und Freiheit. Er selbst aber verließ bald darauf Lugano.

4.

Nicht glücklicher gelungen war den Cisalpinischen in der Landschaft Mendrisio die Vereinigung derselben mit der umgeschaf-

fenen Lombardei. Das Volk daselbst hatte schon am 15. Hornung den helvetischen Freiheitsbaum aufgerichtet, und am zwanzigsten Tag desselben Monats unter freiem Himmel geschworen, „schweizerisch zu bleiben und die katholische Religion zu behaupten.“ — Eine provisorische Regierung übernahm von nun an die öffentliche Verwaltung, unter dem Namen eines Volks-Ausschusses.

Die Cisalpinischen, sie schmückten sich mit dem Namen der Patrioten, konnten nicht gelassenen Muthes in ihrem Lager zu Campione die Vereitelung ihrer Entwürfe überall ertragen. Was ihnen in Lugano nicht gediehen war, sollte in Mendrisio errungen werden. Sie sandten drei Jünglinge aus ihrer Mitte, den Giov. Battista Quadri von Lugano, den Feliciano Pasta von Mendrisio und den Biondi von Blenio, am 22. Hornung an den Volks-Ausschuß der Mendrisotten, und begehrten, durch eine Botschaft an das cisalpinische Direktorium die Einverleibung der Landschaft Mendrisio in die neue Republik Italiens zu erbitten.

Wenige Stunden, nachdem die Abgeordneten wieder Mendrisio verlassen hatten, zog die Schaar der Cisalpinischen mit fliegenden Fahnen und schlagender Trommel in den Hauptort und pflanzten die cisalpinische Kappe auf.

Doch der Triumph dieser Abenteurer empörte das Volk. Die Sturmglocken heulten. Kämpfend drangen die Landleute in den Flecken ein. Aber heimtückisches Feuern von den Dächern und Fenstern trieb sie zurück. Von den Patrioten verfolgt, hinterließen sie denselben ihre Verwundeten und Todten. Die Sieger brandschakten das Land.

Als Lugano die Geschichten vernahm, schickte es seinen Nachbarn Hilfe. Zu den Luganesen gesellten sich die erzürnten Mendrisotten. Sie begegneten der Schaar der Patrioten bei Cavali, schlugen und verfolgten sie weit über Mendrisio hinaus.

Aber fast zu gleicher Zeit rückten, von der cisalpinischen Regierung gesandt, mailändische Truppen in Mendrisio ein *). Die Luganesen kehrten in ihr Gebiet zurück und der cisalpinische Baum ward wieder aufgerichtet.

Während Lugano nun helvetisches Land blieb, war Mendrisio einweilen von cisalpinischen Behörden regiert. Der französische General Chevalier in Como handhabte hier öffentliche Ordnung; und als das Volk noch immer Bewegungen zu machen drohte, sich von Mailand loszureißen, erklärte eine Proklamation des Generals Chevalier, daß, bis über Mendrisio's endliches Schicksal eine Uebereinkunft zwischen der französischen und helvetischen Republik abgesprochen haben würde, jeder eigenmächtige Schritt von Seiten des Volks, als Ordnung störend, bestraft werden würde.

Als endlich General Brune die Gemeinden zu versammeln befahl, um frei über Vereinigung ihres Landes mit Cisalpinien oder Helvetien abzustimmen, war nur eine Stimme bei Allen: „Wir wollen Schweizer bleiben!“

Da zogen die cisalpinischen Truppen ab. Die Patrioten, unter dem Schutze französischer Behörden, kehrten zwar zu den Ihrigen heim. Aber immer trug das Volk Groll wider sie im Herzen, und konnte weder den erlittenen Schimpf, noch die Beraubungen, noch die im Bürgerkrieg Erschlagenen vergessen.

Auch die andern italienischen Vogteien hatten die Oberherrlichkeit der Eidgenossen, nach dem Beispiel Lugano's und Mendrisio's, abgeworfen. Die Landvögte waren geflüchtet; Freiheitsbäume überall aufgepflanzt.

*) Den 4. März 1798.

Das lästige Erscheinen französischer Truppen machte die neuhelvetische Staatsverfassung nachher dem Volke unlieb.

Anfangs hatte Alles mehr oder minder willig seine Hand zur neuen Schöpfung geboten. Das Land, welches zwischen dem Gotthard und Bellinzona lag, bildete einen besondern Kanton; und wieder einen zweiten setzten die Landschaften von Locarno, Vallemaggia, Lugano und Mendrisio zusammen.

Minder leidenschaftliches Getriebe der Faktionen, als in Lugano, ward im Kanton Bellinzona erfahren; hier gebrach's an jenem Wohlstand, der den Ehrgeiz beslügelt, und noch mehr an Männern von Bildung und Einsicht, welche sich die Ehrenstellen streitig machen konnten.

Still führte sich die neue Ordnung ein; begierig harrete Jeglicher auf die Früchte der Revolution.

Doch welche Aernte konnte das Volk erwarten? Die Glücksgüter wurden nicht, wie erwartet, getheilt; der Arme ward nicht reich; der Reiche nicht des Armen Bruder; Brod und Wein verspendete keine Hand umsonst; kein tausendjähriges Reich begann zu blühen. — Den bessern Segen, welcher aus jeder guten Verfassung quillt, Gewerbs- und Handelsfreiheit, Anbahnung neuer Wege für den Fleiß, Veredlung der Jugend in Schulen, Ausgießung hellern Lichts auf die Menge, um frei von Vorurtheilen jeder Gattung, mit neuen Einsichten größern Wohlstand zu gründen — diesen Segen war das Volk weder reif genug zu ahnen, noch zu begehren, noch zu schätzen.

Frankreichs Prokonsuln plünderten indessen Helvetien, mißhandelten die obersten Gewalten des jungen Freistaats, zerstörten den mäßigen Wohlstand des Volks durch Requisitionen für die Heere. — Die ihrer ungebundenen Freiheiten beraubten Bergkantone, die in

ihren dunkeln Klöstern bedrohten Mönche, die ihrer Privilegien beraubten Städte und Zünfte, die von ihren Stühlen verstoßenen Regenten traten in einen Bund zusammen, das alte Reich wieder herzustellen. Oesterreich rüstete Armeen, Rußland that ihm gleich. Die ersten Streiche der gegen Frankreich verschwornen Mächte sollten gethan werden zur Eroberung der Schweiz. Mit offenen Armen wurden von des Volkes Mehrheit die Schaaren Suwarow und Karls, des Erzherzogs von Oesterreich, erwartet.

6.

Es erschien am 28. des Wintermonds 1798 das Gesetz, welches Vergessenheit über alles dasjenige erklärte, was die „Patrioten der ehemaligen italienischen Vogteien in den Monaten Jänner, Hornung und März des Jahres 1798 gesagt und gethan hatten.“ — „Denn als sich diese Patrioten für die Sache der Freiheit erhoben,“ sprach das Gesetz, hatten sie keine sichere Aussicht, jene Gegenden mit der Schweiz vereinigen zu können, deren Schicksal noch unentschieden war. Auch haben sich diese Patrioten hernach durch ihre Anhänglichkeit für die helvetische Republik und für die heiligen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit ausgezeichnet.“

Dies Gesetz verbreitete Unwillen. Noch zu frisch waren die Wunden, von dem Umgestüm jener Patrioten geschlagen. Jeder, welcher durch dieselben an Leib und Gut gelitten, ward nun von den Tribunalen zurückgewiesen. Das Gesetz befahl Vergessenheit des Vergangenen; aber der National-Charakter gehorchte nicht. Die Patrioten empfingen den Namen der Räuber (*briganti*). Sie selbst nannten ihre Gegner Söldner der Oligarchie, Agenten Oesterreichs und Englands, Feinde der Freiheit — und, vom Parteigeist des damaligen Direktoriums unterstützt, gewannen sie den Sieg.

Die Unzufriedenheit des Volks ward lebhafter, als eine Reihe von Gesetzen erschien, welche den alten religiösen und bürgerlichen Gebräuchen dieser Bergvölker feindselig entgegentraten. Die Einschränkung der kirchlichen Prozessionen empörte die Geistlichkeit und den gläubigen Haufen. — Alle junge Mannschaft ward in Folge eines andern Gesetzes zum Kriegsdienst eingeschrieben. Die Bauern im hohen Thale Verzasca konnten nur durch Gewalt gezwungen werden, ihre Namen in die Konstriptionsliste zu geben. Als nun im Anfang des Jahrs 1799 die Kompagnien der Milizen gebildet werden sollten, ward der Widerstand lauter. Viele Jünglinge in der deutschen Schweiz, um sich den Kriegsdiensten zu entziehen, hatten sich dort über die Grenze geflüchtet. Darum erschien ein strenges Gesetz, welches die Auswanderungen untersagte, und die Ertheilung der Pässe beschränkte.

Diese Maßregel setzte die italienischen Gebirgsbewohner in Verzweiflung, als die milde Bitterung des Frühlings anbrach, wo nach alter Gewohnheit die Männer auszuwandern pflegten, um in den Städten Italiens Brod zu erwerben. Die Regierung achtete aller Gegenvorstellungen nicht, sondern drang auf Vollziehung. Sie erblickte in den wohlgemeinten Warnungen ihrer Amtleute nur Böswilligkeit. Sie glaubte um so williger den Einflüsterungen der Patrioten, und wähnte der Sache am entschiedensten geholfen, wenn sie Männer aus diesen an die Spitze der öffentlichen Geschäfte stellte.

Im März 1799 entsetzte sie den Regierungs-Satthalter des Kantons Lugano, Buonvicini, einen gutmüthigen, rechtlichen Mann, und ernannte statt seiner den Bürger Capra, einen der Einsichtsvollern von der italienisch-patriotischen Partei.

Capra unternahm sogleich die Veränderung der ihm untergeordneten Beamten. Diese Abänderungen der obrigkeitlichen Personen, weit entfernt das Volk zu beruhigen, vermehrten dessen

Sorge. Es sah von den obrigkeitlichen Stühlen Männer verschwinden, welche man bisher mehr als Sachwalter des Volks, denn als Sachwalter der Regierung angesehen hatte — und dagegen andere hervortreten, welche schon Gewaltthaten verübt hatten, ehe ihnen das Gesetz ein Befugniß gegeben.

Capra, die Sache seiner Partei und der Regierung habend, ging mehr kühn, als besonnen ans Werk. Mit dem Stolz seiner Würde, und umgeben von enthusiastischen Jünglingen seiner Faktion, bot er beharrlich allen Gefahren Troß.

Ungeachtet alles Gegengeschrei's vollzog er den Befehl zur Aushebung der Milizen.

Es entwickelten sich Gährungen. Dagegen wurden auf Befehl der Regierung Kriegsgerichte ernannt, und die Gesetze promulgirt, welche Todesstrafe über Jeden verhängten, der sich weigerte, mit den Milizen zu ziehen, oder welcher der Theilnahme an contrerevolutionären Schritten überwiesen ward.

Die Schreckens-Herrschaft, von der Verzweiflung einer ohnmächtigen Regierung gewählt, weckte wieder Verzweiflung im Volke.

„Sind wir dahin gekommen mit unserer Freiheit?“ — sprachen die unterdrückten Demagogen: „Sind dies die gepriesenen Früchte der Revolution? Menschen, auf welchen, wegen ihrer verübten Gräuelt, und weil sie uns vom Mutterherzen der Schweiz losreißen wollten, der Fluch des Volks ruht, sind heut unsere Gebieter? — Menschen, welche erst vor Kurzem durch ein besonderes Gesetz wegen ihrer Verbrechen begnadigt und den Verfolgungen der Gerechtigkeit entzogen wurden, leiten heute das Schwert der Justiz? Wir sollen uns ehrfurchtsvoll beugen vor denen, als Obrigkeiten, welche uns Wunden schlugen, die noch heute bluten? Wer ist vor ihren schwarzen Anschlägen sicher, da das Gesetz sie mit ungeheurer Gewalt bewaffnet, ihren Leiden-

schaften die beliebtesten Opfer zu schlachten? Ist das Kriegsgericht, welches binnen vierundzwanzig Stunden zum Tode verurtheilen kann, nicht fast ganz aus jenen Begnadigten und ihren Anhängern besetzt?"

Solche Reden wirkten auf den Landmann. Die Priester jammernten von Kanzeln und Beichtstühlen um den Umsturz der Religion; die Bergbewohner, denen Italiens Grenzen zum gewohnten Auswandern verschlossen waren, zagten vor Hungersnoth in ihren Thälern. Keine Rettung aus diesen quälenden Verhältnissen war vorhanden, als durch die wiederholten Siege kaiserlicher Waffen, und die Entfernung der Franzosen, welche von allen Uebeln, so das Land drückten, als erste Stifter angesehen werden mußten.

Bald erschollen Nachrichten von Jourdan's verlornen Schlacht bei Stokach, und Gerüchte vom Rückzuge der Franzosen seit dem blutigen Tage vor Verona. Dies belebte die Hoffnungen und die Kühnheit der Demagogen. Sie weissagten dem Volke nahe Erlösung vom Joche der schrecklichen Geseze und von der Gewalt der ihnen verhassten Vollstrecker derselben. Sie verstreuten mit froher Heusigkeit durch alle Thäler jede Sage, so von den Schlachtfeldern der Lombardei herüberflog, und ihrer Sehnsucht schmeichelte; und die Sage wandelte um so schneller von Zunge zu Zunge, je strenger die Wachsamkeit der Beamten wider deren Verbreitung war.

In dieser Stimmung des Volkes erschien der achtundzwanzigste Tag des Aprils, — der Tag, an welchem die Flammen des Aufruhrs in den Gebirgsthälern von Bern, von Schwyz, von Uri und Wallis gleichzeitig emporstiegen.

Die französischen Armeen, überall von den kaiserlichen besiegt, waren in Deutschland, Bünden und Italien weichend.

Die Demagogen zögerten nicht länger, den Grimm des Pöbels zu entfesseln. Ihre Hilboten flogen durch die Dorfschaften, und mahnten zum Ausbruch des Volks, zum Schirm der guten Bürger von Lugano „gegen die Räuber (briganti), deren Herrschaft sich zum Ende neige, da vor den siegreichen Fahnen des Kaisers alle Landstraßen von Flüchtlingen der cisalpinischen und französischen Truppen bedeckt seien.“

Am Morgen des 28. Aprils zog wirklich eine große Menge Volkes von den Seeufern Lugano's und ab dem Gebirg gegen den Hauptort des Landes. Bald waren Straßen und Plätze von lärmenden Haufen angefüllt, welche, noch ohne Führer und Weisung, keine Bestimmung kannten. Sie drängten sich vor das Haus des Pietro Rossi, als schienen sie dessen Befehle zu erwarten.

Capra, und die andern Häupter der Patrioten, ahneten die furchtbaren Plane der Demagogen. Nur Gewalt konnte sie schirmen gegen Gewalt. Die Kanonierbarken wurden bewaffnet, und auf dem Plage Kanonen aufgepflanzt gegen das Volk.

Bei diesem Anblick erhob sich die versammelte Menge der Bauern. Sie stürzte sich blindlings gegen die Kanonen, bemächtigte sich derselben und vertrieb die wenigen zusammengerafften Soldaten, welche auf den Schiffen in die Weite des Sees hinausflohen. Nach dieser That kannte das Volk keine Grenzen mehr; es öffnete die Gefängnisse, und verfolgte Jeden, welcher in militärischer Uniform erschien.

Mehrere cisalpinische Offiziere, von Como hieher geflüchtet, vor dem Anzuge der Oesterreicher, wurden im Wirthshause entwaffnet, und einer von ihnen hinterrücks mit dem Dolche verwundet. Man gebot ihnen, Lugano zu verlassen — sie gingen, aber

ein neuer Volkshaufe umringte sie mit Geschrei auf den Straßen, schleppte sie in die Gefängnisse, uneingedenk, daß sie gekommen waren, in den Mauern Lugano's ein Asyl zu finden.

Mitten in diesem Getümmel sah man den Postdirektor Pietro Rossi geschäftig. Er war der Mann des Volkes. Ihm gehorchten die wüthenden Haufen. Aber seine Gewalt reichte nicht hin, unzählige Schandthaten zu verhüten, mit welchen das Volk an diesem Tage sich besudelte.

Der Statthalter Capra wurde auf das Rathhaus geschleppt, wo die Verwaltungskammer des Kantons versammelt saß. Hier mußte er einen Beschluß unterzeichnen, kraft dessen Rossi und ein bei ihm im Quartier liegender Kapitän der 44. französischen Halbbrigade, Namens Roque, zu Kommandanten von Lugano ernannt wurden.

Rossi beehrte in seiner neuen Stellung sogleich die Schlüssel zum Zeughause. Er empfing sie, und bewaffnete die ihm untergebene Mannschaft, welche nur auf mörderische Rache und Plünderung der patriotischen Häuser sann. Ein Adjutant, Felix Stoppani, welchen der Statthalter zum Arsenal schickte, um bei Vertheilung der Waffen gegenwärtig zu sein, ward vom rasenden Pöbel eben so schnell ermordet, als er über die Schwellen des Rathhauses hervorgetreten war.

So brach die Nacht herein. Aber die Finsterniß begünstigte neue Verbrechen. Das Volk drang in die Häuser der Patrioten und ihrer Freunde, plünderte und raubte. Alle Straßen wurden beleuchtet. Unentgeltlich floß der Wein in allen Kellern. Der Statthalter Capra benutzte die Dunkelheit der Nacht und die Zerstreuung der zügellosen Horden, sein Leben mit der Flucht zu retten.

Sobald sein Entinnen ruchbar geworden, glaubte sich der Pöbel aller Gesetze frei. Man brachte die helvetischen Fahnen mit lächerlichem Triumphe herbei und zerriß sie. Dann begann man die Ver-

haftung aller derer, die verdächtig waren, ehemals mit der eissalpinischen Partei gehalten zu haben, oder Freunde der Patrioten zu sein. Der Abbé Banelli, Verfasser der freiheitathmenden Luganeser Zeitung, war einer der ersten, welche den Kerkeren zugeschleppt wurden. Indem man im Begriffe stand, auch seinen Verleger, den Buchdrucker Agnelli, gefangen zu nehmen, landete unvermuthet die 18. Halbbrigade bei Lugano, welche auf dem Rückzuge vor den nachfolgenden Oesterreichern war.

Diese Erscheinung hemmte einen Augenblick die Gewaltthaten der blutdürstigen Rotten. Der französische Brigadeführer rettete den Agnelli aus den Klauen des Pöbels und befahl dem Pietro Rossi, alle Verhafteten in Freiheit zu setzen.

Aber kaum hatten die französischen Truppen, nach wenigen Stunden, Lugano verlassen, als das Volk von Neuem über die Unglücklichen herfiel, die es zu Schlachtopfern seiner Wuth erwählt hatte.

Man schleppte den Abbé Banelli, den Lieutenant Castelli, Mitglied des Kriegsgerichtes, und den Advokat Papi, Sekretär des Kantonsgerichtes, auf den öffentlichen Platz hinaus zum Freiheitsbaume. Dort sollten sie ihre Richtstätte finden. — Umsonst bat und drohte Rossi, umsonst jeder von den ehemals geachteten Demagogen. Der anarchische Haufe hörte weder die Stimme seiner selbstgewählten Obern, noch die Stimme der Menschlichkeit.

Ehe jene Unglücklichen noch den Freiheitsbaum erreichten, sprang ein Kerl, berühmte schon durch manche Schandthat, aus dem Gedränge hervor, und spaltete mit dem Streiche einer Art das Haupt Papi's. Jauchzend sahen die Rotten des Mörders That. Sie banden mit Stricken den Abbé Banelli und den Lieutenant Castelli an den Freiheitsbaum. Selbst der blutige Leichnam des edeln Jünglings Papi ward noch zu den beiden hingetragen. Es ward ihnen kaum vergönnt, ihre Seele dem Himmel im Gebete

zu empfehlen. Dann wurden sie mit unzähligen Flintenschüssen zu Boden gestreckt. Ihre Leichname verscharrte man an einem Ort, der durch die Vorurtheile des Landes von jeher entehrenden Ruf trug.

Mitten in der Bestürzung und dem schauerlichen Stillschweigen, welches auf die gräßliche That folgte, fehlte es nicht an einzelnen Bürgern, welche voll Unwillens ihre Stimmen erhoben gegen den Gräuel. Aber der Pöbel wandte sich erbittert wider sie, mißhandelte oder ermordete auch sie *), und setzte seine Räubereien in den Wohnungen der Bürger fort.

Die Einwohner von Lugano, und die Demagogen selbst, welche die Insurrektion hervorgerufen hatten, fingen an für ihr eigenes Leben und Eigenthum zu zittern. Man bewaffnete eine Schaar von rechtlichen Bürgern, ordnete der bisherigen Verwaltungskammer einige neue Mitglieder zu, gehorchte derselben, als einer provisorischen Regierung, und vertrieb gewaltsam das räuberische Gesindel aus dem Hauptorte.

8.

An gleichem Tage, den 28. April, als die Mordszenen zu Lugano ihren Anfang nahmen, sah man in andern Gegenden der italienischen Schweiz ähnliche Auftritte.

Eine Bande von Bauern drang bewaffnet in den Flecken Mendrisio. Sie schrie Rache gegen die Patrioten, und kündete bisherigen Obrigkeiten den Gehorsam auf. Man bestürmte die Häuser derjenigen, welche mit den ehemals Cisalpinischgestimmten in Freundschaft gestanden, plünderte dieselben, verhaftete nach Gutdünken

*) Von dieser Zahl waren der Jüngling Ferrerio von Lugano, und Mentasca der Schmid, Vater einer zahlreichen Familie.

einzelne Bürger, und ernannte eine neue Regierung, an deren Spitze Francesco Borella stand.

Dieser Mann, obwohl mit den Häuptern der luganesischen Contrerevolution in genauer Verbindung und Mitstifter vom Aufstande des Volkes, besaß doch Menschlichkeit, Klugheit und Festigkeit genug, blutdürstigen Wünschen entgegen zu stehen, und Verbrechen zu verhüten, wie jene, welche die Geschichte Lugano's schänden.

Borella, indem er die Stelle des Oberhauptes übernahm, stimmte mit demagogischer Schlaueit in den Ton der wilden Menge, und begehrte, daß man den verhafteten Patrioten den Prozeß machen sollte. Während er durch fruchtlosen Widerstand den Pöbel zu gewaltsamen Entschlüssen gereizt haben würde, leitete er auf die Art den brausenden Sturm der Volkswuth in gesetzlichen Wegen ab.

Die Volksversammlung der Mendrisotten, unter dem Namen eines General-Kongresses, hob das Amnestiegesetz vom 26. November 1798 auf, welches die helvetische Regierung zu Gunsten der Patrioten gegeben hatte. Der Prozeß ward jenen Unglücklichen in aller Form gemacht. Aber viel zu langsam war den Nachsichtigen der Rechtsgang.

Am neunten Tage des Maimonds kamen sie in Schaaren, umringten den Flecken, und sandten an Borella, mit dem Verlangen, einen der vornehmsten unter den Patrioten, Namens Torti von Mendrisio, erschießen zu können. Standhaft versagte Borella sein Wort; beharrlich blieben in ihrer blutdürstigen Forderung die Abgeordneten der Landleute. Er, um Torti zu retten, ließ denselben aus seinem Hause auf das Rathhaus der Gemeinde führen, einen Ort, welcher des Volkes Ehrfurcht heilig war. Allein auch dahin drang eine wüthende Bande. Sie schleppte den von aller Welt Verlassenen unter Verwünschungen aus der Freistätte, führte ihn auf den öffentlichen Marktplatz, und war im Begriff, ihn niederzumetzeln, als noch einmal Borella erschien,

und mit männlichem Muth und wilder Entschlossenheit dem Volke gebot, das Schlachtopfer fahren zu lassen. Erschüttert durch dieses Mannes Sprache, und gesättigt mit Geldsummen, statt mit dem Blute des Bürgers, führten die Landleute den Gefangenen aufs Rathhaus zurück.

Die meisten der Verhafteten wurden mit Geldbußen, andere mit Verbannung gestraft. Auf das Vermögen aller derer, welche in den Prozeß der Patrioten verwickelt waren, wurde Beschlagnahme gelegt *).

Ähnliche stürmische Tage erlebte die Landschaft Locarno. Die Niederlage des französischen Heeres in Italien war den Bewohnern der Gebirgsthäler ein eigener Triumph. Sie hofften nun frei zu sein der eisernen Geseze, welche die Auswanderungen verboten und ihre Söhne und Brüder zum Kriegsdienste weihten. Die helvetischen Kofarden verschwanden von den Hüten; die Dörfer schlugen ihre Freiheitsbäume nieder, und das Echo der Felsen wiederholte den Freudenruf: „Es lebe der Kaiser!“

Der Unterstatthalter Franzoni von Locarno, ein sanfter bescheidener Mann, ohne Macht, das Ungewitter abzuleiten, that Alles, des Volkes Wildheit zu brechen. Er erfuhr, daß die Männer des Thals Verzasca den Anschlag gemacht hatten, einige der Ihrigen, welche in Locarno als Ruhestörer verhaftet saßen, mit stürmender Hand zu befreien. Darum ging er in die Gefängnisse und gab ihnen selbst die Freiheit zurück.

Aber dies Opfer versöhnte die Unzufriedenen nicht sobald. Die Botschaft von dem Mordtag zu Lugano lief von Mund zu Mund, das schreckliche Beispiel reizte zur Nachahmung. Inzwischen hatte

*) Unter diesen Gütern waren auch die begriffen, welche der Administrator Haller von Bern, damals einer von denen, welche Bonaparte schätzte, ohnweit Mendrisio besaß.

doch der Wahnsinn der Faktionen nie in diesen Gegenden so fürchterliches Spiel getrieben, wie zu Lugano. Daher kehrten bald die meisten Gemeinden zur Besonnenheit zurück; nur eine Rotte von zweihundert bewaffneten Verzäskern überraschte den Flecken Locarno am 3. Mai, und zog, mit einer Brandschatzung von 40 Louisd'or zufrieden gestellt, in ihr wildes Thal zurück.

Auch das Bergvolk der Leventina brausete froh auf bei den Nachrichten von des Kaisers Anzug und der Zerstreuung des französischen Heeres. Denn nirgends schmerzlicher hatten die Landschaften des Krieges Druck und des Soldaten Habgier und Muthwillen empfunden, als in den hohen Thälern, durch welche der Paß über die Alpen ging. Hier war ewiges Auf- und Abwandern der Truppen gewesen, hier der Boden minder ergiebig an Lebensmitteln, und das Volk durch Armuth, Einsamkeit und Hirtengeschäfte an größere Freiheit gewöhnt. Zu Airolo, dem höchstgelegenen Dorfe am südlichen Abhange des Gotthardsberges, hatte der Wirth Camossi kein gemeines Ansehen unter den Seinigen, weil er reich war und sinnreich in Rathschlägen. Sein Wort leitete Aufstände ein, und fesselte wieder die Muth des losgelassenen Volkes, wenn er wollte. In treuer Verbindung mit den Angesehenen Uri's, die einst Regenten seines Thals gewesen, und mit Rossi, dem Freunde Oesterreichs in Lugano, pflanzte er gleichzeitig mit ihnen am 28. April die Fahne der Empörung auf.

Als in eben diesen Tagen einbrechender Gefeslofigkeit die aus den italienischen Kantonen aufgebotenen Milizen, geführt von ihrem Hauptmanne Albertoli, über den Gotthard in die deutsche Schweiz gezogen, aber durch den Aufruhr in Uri wieder gen Airolo zurückgeseucht worden waren, sammelten sich, von allen Bergen herbeiströmend, die Bauern, entwaffneten Albertoli's Schar und trieben sie vereinzelt in ihre Heimat zurück. Von Uri her war, um den Aufstand an den Ufern des Waldstättersees mit dem des

Leffin in Verbindung zu leiten, ein Mann von Altorf gekommen, Emanuel Fauch. Obwohl Widersacher Frankreichs und der helvetischen Staatsveränderung, war er doch mäßig, vorsichtig und blutigen Anschlägen feind. Seine Gegenwart hielt den zügellosen Haufen des Pöbels wohlthätig in Schranken.

9.

Massena's Armee war aus Deutschland, und von den Ufern des Rheins und Bodensees zurückgedrängt, weit bis ins Innere des Schweizerlandes. Von Mailand weheten schon die verschwisterten Fahnen Oesterreichs und Rußlands gegen Piemont. Helvetien, halb umzingelt, halb erobert von den Heeren der vereinten Kaiser, schien unfehlbare Beute ihrer Siege zu sein. Eine Kette von Insurrektionen durch die weite Linie der Alpen schwächte noch gewaltiger die ohnehin gelähmte Kraft der Brigaden Frankreichs, und bahnte den Schaaren Karls von Oesterreich und Suwarows durch die Gebirge den Weg.

Der Graf von Gurten trug im Oberwallis, Vincenz Schmid in Uri das Panier der Rebellion. Die Graubündner hatten sich zu Tausenden gegen die Franken erhoben; Alles was im Süden des Gotthard lag, jauchzte den Feinden derselben entgegen. Und dennoch verloren die Feldherren der Kaiserhöfe den holden Augenblick der Gelegenheit, und damit alle Früchte schwer erkämpfter Siege.

Die vereinzeltten Haufen der französischen Kriegsmacht fochten unerschrocken in den verschiedenen Thälern, bald gegen die Phalanxen der Russen und Deutschen, bald gegen die wilden Schwärme der aufgestandenen Alpenbewohner. Kantrailles demüthigte in blutigen Gefechten Gurtens Anhänger im Wallis; Dudinot

zähmte die Graubündner in den Ebenen von Chur und durch die Verheerung von Disentis. Soult unterjochte die Schwyzer durch Schrecken, und die Urner mit wiederholten Kämpfen, bis er im Vivinertal ihre letzten Reste zerstreut hatte. Von hier aus bot er den Generalen Lecourbe und Poisson die Hand, welche mit den Trümmern ihrer Schaaren aus dem Engadin vor der Uebermacht des kaiserlichen Feldherrn Bellegarde in die Thäler des Tessin zurückgewichen waren.

Am meisten fürchteten, und mit traurigem Recht, die Luganesen der französischen Truppen Rückkunft. Sie sandten nach den letzten, abscheulichen Ereignissen mehrere Botschaften an die kaiserlichen Befehlshaber gen Mailand, gen Como und gen Lecco, um ihre Ankunft zu beschleunigen. Aber zehn lange Tage verflossen, ehe ihr Wunsch erfüllt ward. Bangigkeit und Schrecken waren in dieser Zeit zu Lugano an der Tagesordnung. Noch standen über dreißig Häuser öde und verwüstet und ausgeplündert da, und sieben Familien beweinten die grausame Ermordung ihrer Brüder, Söhne und Väter!

Am eilften Tage des Mai's rückte eine Abtheilung des Heeres, welches der kaiserliche Feldmarschall Haddik in der Lombardei befehligte, zu Lugano ein. Die Häupter der Gegenrevolution, welche jetzt an der Spitze der Interims-Regierung standen, feierten mit Festen den Tag, welcher ihren schrecklichen Sieg krönte. Unter dem Geläute aller Glocken, bewillkommt von den Vornehmsten des Landes, zog der kaiserliche Heerhaufen ein, welchem man, zum Beweise tiefer Ergebenheit, sogleich die hie und da in Häusern zurückgebliebenen Effekten französischer Offiziere verrieth und auslieferte *).

*) Zu Lugano wohnte die Mutter des französischen Generals Mainoni, welcher zu der Zeit in kaiserlicher Kriegsgefangenschaft war. Ihr Haus

Unterdessen waren Lecourbe und Loison von den rhätischen Alpen niedergestiegen zu den Ufern des Tessin, und drohten gegen Lugano hinab. Die Kaiserlichen verstärkten sich unter den Befehlen des Obersten Strauch, und trieben die französischen Truppen in wiederholten Gefechten gegen die Quellen des Tessin hinauf. Am 17. Mai war hier der Kampf begonnen; am 24. desselben Monats hatte Strauch die Höhen des Gotthard genommen, unterstützt auf allen Punkten durch freiwillige Landleute, die aus Gebüsch und hinter Felsen den weichenden Franzosen großen Schaden anrichteten.

Pietro Rossi, welcher noch immer den Namen eines Kommandanten von Lugano führte, den er an dem berühmten Mordtage erworben, zeigte sich in diesen Gefechten seines neuen Standes und seines Einflusses würdig. Er hatte viele Bauern unter seinem Befehl bewaffnet, und mit ihnen in den Bergen gegen die französischen Brigaden den kleinen Krieg gemacht *). Aber damit noch nicht zufrieden, warb er im Solde Englands Truppen zur Unterstützung der kaiserlichen Waffen, mit all jenem Ungestüm und Eifer, welchen die Furcht wegen seiner begangenen Thaten einflößen konnte.

Im Hochgefühl der gelungenen Dinge überließen sich die luganesischen Demagogen ihren schönsten Hoffnungen. Die Interims-Regierung, nur im Sturme des Aufruhrs erwählt, versammelte

ward durchsucht, und genommen, was des Sohnes Eigenthum sein konnte.

*) In der *Gazetta di Milano del Motta*, vom 21. Mai 1799. Nro. 21, heißt es unter dem Datum vom 18. aus Mendrisio: »Allo spuntar del giorno gli Austro-Russi si mettono in marcia dalla parte d'Agno; e dalla parte di Lugano si avanza il sig. Pietro Rossi col corpo scelto, indi altro corpo di Montanari, e si fa un attacco generale su tutti i punti.»

die Ausschüsse des Volks, ließ sich durch neue Wahl bestätigen, und ihren künftigen Handlungen den Stempel der Gesetzmäßigkeit aufdrücken. Aber unabhängig von Lugano organisirten sich überall in der italienischen Schweiz eben so viele Republiken, als ehemals sogenannte welsche Vogteien waren. Keiner dieser kleinen Freistaaten hatte mit dem andern, außer täglichem Verkehr im Handel und Wandel, eine politische Verbindung. Jeder besaß seine eigene Verfassung, seine besondern Gesetze und Gerichte; und weit vom Wunsch entfernt, Unterthanen des deutschen Kaisers zu werden, rühmte sich das Volk des Schweizer-Namens, proklamirte es seine Freiheit und rief es selbst mitten unter den kaiserlichen Bataillonen: »Viva la libertà, viva la repubblica elvetica!«

10.

Weder die österreichischen Feldherren, noch die in Mailand angeordnete kaiserliche Regierung, mischten sich in die innern Angelegenheiten der acht kleinen Republiken am Tessin. Nur der Graf Coccastelli, kaiserlicher Zivilkommissär in der Lombardei, verordnete durch einen Befehl zum Besten der Geislichkeit die Wiederherstellung der durch helvetische Gesetze aufgehobenen Zehnten.

Noch immer tobte in Lugano blutdürstig die aufgewiegelte Leidenschaft der Demagogen. Diese Menschen, ungesättigt von dem schon vergossenen Blute ihrer Mitbürger, strebten nach der gänzlichen Vernichtung derer, welche ehemals unter dem Namen der Patrioten eine Partei gebildet hatten. Sie errichteten ein Tribunal, aus drei Gliedern zusammengesetzt, um die Freunde Frankreichs zu richten und zu verurtheilen. Vergebens hatten sich diese ins Ausland geflüchtet. Drei derselben, welche verborgen wohnten in Mailand, Giacomo Barca, und Galeazzi Vater und Sohn,

wurden in Ketten nach Lugano zurückgeschleppt, in die scheußlichsten Kerker geworfen, und mehrere Wochen lang der Todesangst preisgegeben. Die Regierung wollte den Untergang dieser Glenden. *) Aber zwei Richter des Tribunals weigerten sich mit redlichem Muth, die Werkzeuge der Grausamkeit zu werden. Als sie die Entlassung von ihren Stellen eingegeben hatten, beehrte die Regierung vom kaiserlichen Zivilkommissär Cocastelli Rechtsprecher aus den Gliedern des Mailänder Polizei-Ausschusses. Cocastelli aber, die schwarzen Absichten der Luganeser-Regierung ahnend, befahl, statt jene Rechtsprecher zu gewähren, die Gefangenen nach Mailand zurückzusenden.

Die vom Parteigeist verübten Gräueltaten hatten längst den Abscheu selbst der kaiserlichen Feldherren erregt. Man konnte die Ermordeten nicht wiederrufen ins Leben, aber wohl den Geplünderten noch einen Theil ihres geraubten Vermögens zurückgeben. Auf Befehl des Feldmarschalls Haddik gebot der kaiserliche Kommandant von Gzweinz zu Lugano **) die Auslieferung alles in den Tagen des Aprils Geraubten, es möge schon verkauft oder verschenkt worden sein, unter Strafe, nach Verfluß von sechs Tagen, als Räuber militärisch gerichtet zu werden. Er versprach Geheimhaltung der Namen, und verkündete Amnestie über das Vergangene.

Ihm stand mit edelm Eifer bei Carlo Novelli, der ehr-

*) Um ihnen Geständnisse auszupressen, bedrohte man sie mit der Tortur durch den Henker, und ließ sie die Schmerzen des Hungers und Durstes fühlen. Als Barca eines Tages ein wenig frisches Stroh forderte, um in dem harten, dumpfen Kerker nicht zu erliegen, ward ihm die Antwort: Es sei noch der Gnade zu viel für einen solchen Revolutionär und Jakobiner, ihn beim Leben zu lassen. Cf. *Mémoire justificatif du cil. Jacques Barca*. 13 Seiten in 8. gedruckt zu Mailand 1800.

**) Der Befehl ist datirt vom 26. Juni 1799.
Bsch. Ges. Schr. 35. Thl.

würdige Bischof von Como. Durch ein Kreisschreiben an die Geistlichen empfahl er denselben, Alles zu versuchen, die Wiedererstattung des schändlichen Raubes zu bewirken. Vieles ward den unglücklichen Eigenthümern zurückgegeben; aber noch mehr blieb ihnen auf immer verloren.

Doch aller Sorgfalt fremder Machthaber ungeachtet, Schweizer gegen Schweizer zu schirmen, gelang es den Demagogen immer, ihrer wilden Nachsucht wieder frische Opfer zu bringen. Die provisorische Regierung, um nicht durch zu starke Auflagen die flüchtige Gunst des großen Haufens einzubüßen, erzwang von den Familien der patriotischen Partei beträchtliche Geldsummen durch willkürlich angelegte Kontributionen. Sie vertröstete das Volk auf Konfiskation der sequestrirten Güter „der bekannten Schelmen“ oder Patrioten. *) Sie trieb manche Bürger, welche sie nicht gegen Mißhandlungen schützen wollte, zur Auswanderung, und blieb selbst gegen den Meuchelmord gelassen, wenn er an Männern der Gegenpartei verübt ward. **) Nur ihre Anhänger begünstigend, bereicherte sie dieselben durch das Unglück Anderer. ***)

*) In der Proklamation der provisorischen Regierung von Lugano heißt es: „dei briganti notori.“

**) Der Doktor Girolamo Lecori, republikanischer Gesinnungen verdächtig, wurde, als er sich, schon einmal Mörderhänden entronnen, auf sein Landgut begeben wollte, in der Nachbarschaft von Gandria umgebracht. Sein Leichnam ward im See gefunden, nach Lugano geführt, und bei den andern Ermordeten verscharrt.

***) Die Frau des schon erwähnten Agnelli wollte die Buchdruckerei wieder herstellen, um sich mit vier Kindern zu erhalten. Vergebens flehte sie die „illustrissimi e magnifici Signori“ der provisorischen Regierung um Erlaubniß dazu an. Sie ward ihr versagt. Aber der Postdirektor Pietro Rossi legte bald nachher eine eigene Druckerei und Zeitungs-Expedition an.

So verfloßen dreizehn Monate. Als die Demagogen aus den langsamen Fortschritten der russisch-deutschen Waffen die Möglichkeit ahneten, daß ihr Reich, früher oder später, enden könnte, bequemten sie sich mit schlauer Gewandtheit allmählig zu glimpflichen Gesinnungen. Sie verschoben die Konfiskation der Patrioten-Güter von einer Zeit zur andern, und nahmen zuletzt sogar den Schein an, sie nur deswegen in gerichtliche Verwahrung gesetzt zu haben, um sie den Eigenthümern gegen des Pöbels Raubsucht zu hüten.

Die Niederlage der Russen und Oesterreicher in der Schlacht von Zürich, Suwarows verunglückter Zug über die Alpen, die Gerüchte von Bonaparte's nahem Wiedererscheinen in den Schlachtfeldern Italiens, bestätigten ihre gerechte Furcht.

Und wirklich ging Bonaparte im Mai des Jahres 1800 über den hohen St. Bernhard, das verlorne Geburtsland seines Ruhmes wieder zu erobern, und Generallieutenant Moncey mit zwanzigtausend Mann über den Gotthard, die Unternehmungen des Oberhauptes der französischen Republik zu unterstützen.

Dritter Abschnitt.

1.

Die Regierung der helvetischen Republik, damals Vollziehungs-Ausschuß geheißen, ernannte den Verfasser dieser historischen Denkschrift zum bevollmächtigten Regierungs-Kommissär*), um den Oberbefehlshaber Moncey und sein Heer über die Alpen des St. Gotthard hinab in die italienische Schweiz zu be-

*) Den 21. Mai 1800.

gleiten, und dieses Land wieder in Gemäßheit der schweizerischen Staatsverfassung herzustellen.

Ehe ich von diesem Zuge die Erzählung anhebe, sei es mir erlaubt, noch einige Worte über den Zustand der kleinen Kantone wie ich sie verließ, zu sagen. Obwohl die Geschichte derselben wenig mit dem Folgenden in Verbindung steht, wird doch ein Gemälde ihrer Lage zu jener Zeit ein gutes Gegenbild zu dem werden, was ich von den italienischen Schweizern zu berichten gedenke. Zudem wird die historische Episode um so mehr von Interesse für den Leser, da sie Gegenden betrifft, welche bis zu den jüngsten Tagen der schweizerischen Revolution entscheidende Rollen gespielt haben.

Die französischen Heere hatten mit unermesslicher Mühe die höchsten, ungangbarsten Gebirge überstiegen, und vom 14. bis zum 18. August 1799 in blutigen Gefechten die kaiserlichen Truppen aus den Kantonen Uri und Schwyz vertrieben.

Zwei Wochen lang waren diese beklagenswürdigen Länder schon der Willkür erbitterter Sieger preisgegeben, ohne daß es dem damaligen helvetischen Vollziehungs-Direktorium beigesfallen war, durch Absendung eines Bevollmächtigten den Gewaltthaten und Räubereien der Soldaten Schranken zu setzen! Ich vernahm in Unterwalden durch das Gerücht vom Leiden des Volks, von den Ausschweifungen des Kriegsvolks. Ohne einen Befehl, ohne Vollmachten abzuwarten, schiffte ich mich den 28. August ein, und eilte ich nach Schwyz, um in eigenmächtig angenommener Würde die fränkischen Generale zu strenger Mannszucht aufzufordern, und Zivilbehörden aufzustellen. *)

*) Ich meldete diesen gewagten Schritt der Regierung, und bat deswegen um Verzeihung. Am 1. Herbstmonds billigte sie meine Handlung, und sandte mir die erforderlichen Vollmachten.

Das Land war vom größten Theile seiner Einwohner entblößt, nur von Soldaten bevölkert und ausgeplündert. — Weiber, Männer, Greise, Kinder waren über die unwirthbaren Anhöhen des Bragel ins Land Glarus geflüchtet. Im Flecken Schwyz waren die meisten Häuser nur von einzelnen Zurückgebliebenen bewohnt, und über dreißig der ansehnlichsten Gebäude standen ganz leer. — Ich suchte das Haus meines geliebten Freundes Aloys Reding. Es war verödet. Eine Kompagnie Dragoner bewohnte seine Zimmer; und in einem der vorzüglichsten hatten sie ihre Schmiede angelegt. Das Hausgeräth war geraubt, verkauft, zerschlagen. Hin und wieder standen schon Balken des Hauses eingesägt, dessen Bestimmung war, eingäschert werden zu sollen. Reding war mit seiner Familie bis zum Bodensee geflüchtet.

Ich entfernte die Dragoner, nahm das Haus in Beschlag, und bewirkte nach einigen Unterredungen mit dem General Molitor Einführung strengerer Mannszucht bei den Soldaten. Durch eine Proklamation lud ich alle Geflüchteten ein, in die verlassene Heimat zurückzukehren, verkündete im Namen der Regierung, deren Willen ich nicht kannte, General-Amnestie *) für Alle, welche die Waffen ergriffen hatten. — Nach wenigen Tagen, und nachdem ich die Vorsteher und Ausschüsse aller Gemeinden des Landes um mich her versammelt, die noch vorhandenen Beamten bestätigt, oder neue an die leeren Stellen ernannt hatte, lösete sich allmählig das ungeheure Chaos in bürgerliche Ordnung auf. Es kehrten die in Wälder und Gebirge Geflüchteten auf meinen Ruf in die verlassenen Wohnungen zurück; bald erschienen auch nach und nach die entflohenen Familien aus entfernten Gegenden. Jedermann faßte neuen Muth, und die Stimme der Liebe, statt der gefürchteten Rache von Seiten

*) Auch von Seiten des Direktoriums erschien dann eine dieser ähnliche Proklamation, die den öffentlichen Blättern einverleibt worden.

einer Regierung, die so oft beleidigt worden war, senkte wieder den ersten Keim des Vertrauens in die Brust der Schwyzer.

Der bereitwillige Eifer des Divisions-Generals Molitor, welcher mich kraftvoll unterstützte, wirkte Alles. Dieser Feldherr, weit entfernt, auf das Volk zu grollen, durch dessen Faust so viele Franken in verschiedenen Gefechten und Rebellionen gefallen waren, konnte ihm nur Hochachtung und Bewunderung weihen. — „Will Ihre Regierung eigene Festigkeit durch innern Frieden,“ sagte er öfters zu mir, „so gewähre sie diesen spröden, heroischen Bergvölkern die alten Freiheiten und Rechtsame, und nehme dieselben mehr als Bundesgenossen, denn als erzwungene Glieder ihres Staats an. Und wahrlich, diese kleinen, freien Gebirgsstaaten verdienen eine Auszeichnung. Mögen sie den übrigen, der Freiheit noch unfähigen Völkern des Welttheils, als eine heilige Antike, als ein Modell wahrer Republiken gelten!“

Einmal führte er mich ans Fenster, aus welchem man den öffentlichen Platz des Fleckens Schwyz übersieht. Auf diesem Plage gingen zerstreut, ihren Geschäften nach, schwyzerische Landleute in Holzschuhen und Hirtenhemden zwischen den französischen Soldaten umher.

„Bei Gott!“ rief Molitor, „es freut mich, diese Menschen zu betrachten. Sehen Sie doch nur, mit welchem alten Römerstolze die Bursche unter meinen Grenadieren hingehen, nicht als wenn sie die Ueberwundenen, sondern als wenn sie die Herren und Sieger wären.“

Doch, ungeachtet seiner Vorliebe für diese Unglücklichen, war des Elendes zu viel, um demselben ein nahes Ziel setzen zu können. — Nur langsam bevölkerten sich die Dörfer wieder; alle Hütten und Paläste hatten unter der Raubsucht der Krieger gelitten. Die Zeit der Aernte war vorhanden, aber es fehlte an Menschen. Die Felder und Wiesen waren zertreten von Kriegsvölkern; — das Vieh

ward geraubt und geschlachtet; die in den Dörfern befindliche Mannschaft zu Requisitionsdiensten für die Bedürfnisse des Heeres gepreßt. Und der Winter mit seinen Schrecken stand vor der Thür, während schon jetzt überall der Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen wüthete!

2.

Weit trauriger noch war der Zustand des schwyzerischen Bergthals der ehemaligen Waldstatt Einsiedeln, seit Jahrhunderten einer der berühmtesten Wallfahrtsorte frommer Katholiken Italiens, Frankreichs, Deutschlands und der helvetischen Kantone.

Der Flecken Einsiedeln selbst, zwar jederzeit reich bevölkert, hatte aber zur Einwohnerschaft von jeher die ärmste weit und breit umher. Sie bestand aus Wirthen, Trödlern, Krämern, Rosenfranzmachern, und andern, die sich von der Freigebigkeit oder den Bedürfnissen der jährlich in ungeheuern Schaaren nach der St. Meinrads-Kapelle zusammenströmenden Pilger ernährten, oder aus Bettlern von Handwerk. Die Landleute in den Nachbarschaften verkauften ihre Produkte hohen Preises hieher, weil die Wirthe Alles theuer zurückzahlen ließen. Selten verstrich ein Jahr, daß nicht fünfzig- bis sechszigtausend Pilger den Gnadenort besuchten.

Bei so vieler Leichtigkeit, sich zu ernähren, fehlte es natürlich an Lust zu strengen Arbeiten. Das Volk des Hauptortes war an Armuth und Müßiggang gewöhnt. Der große Haufe der Bettelarmen wurde in seiner Trägheit noch mehr durch das Kloster selbst erhalten, welches aus besondern milden Stiftungen täglich einen gewissen Tribut reichete. Eine warme Habersuppe ward Mittags regelmäßig mehreren Hundert Herbeieilenden vertheilt.

Bei dem allem war die Waldstatt Einsiedeln, wiewohl sie ganz vom Kloster abhing, demselben nicht vollkommen ergeben. Die

Wohlhabendern des Ortes, wiewohl durch eigenes Interesse an das der Abtei gebunden, trachteten schon lange, die Gewalt des Klosters in gleichem Verhältniß zu beschränken, wie das Kloster dieselbe zu erweitern strebte.

Dies gegenseitige Ringen hatte sich schon im Jahr 1763 zu einem förmlichen, öffentlichen Rechtshandel zwischen der Abtei und der Waldstatt verwandelt. Die Politik des Gotteshauses unterhielt von dieser Zeit an immerwährendes Mißtrauen und Zwietracht zwischen dem Hauptort und den übrigen Gemeinden, um in der Uneinigkeit desto leichter zu herrschen.

Die Revolution erschien. Die von den Engeln selbst geweihte Kapelle St. Meinrads wurde zerstört und das mirakelreiche Gnadenbild der Gottesmutter in das Maritätenkabinet der damals unglaublichen Hauptstadt Frankreichs verpflanzt. — Die Wallfahrten verschwanden, und es versiegten mit ihnen die reichlich strömenden Quellen der Nahrung für die ganze Landschaft. Die Wohlhabenden wurden im Laufe weniger Monden arm, die Armen zu Bettlern, die Bettler zu Verzweifelnden. Alle Stimmen erhoben sich gegen die Staatsverwandlung, in deren Gefolge das Gespenst der Hungersnoth schlich. Hätte auch der Mund der Priesterschaft mit eben so vieler Beredsamkeit für die neue Ordnung der Dinge gesprochen, als es dagegen donnerte: das Volk, das in Armuth gestürzte, würde seine Flüche dennoch erhoben haben.

Die konstitutionellen Autoritäten wurden indessen eingeführt. Aber lange weigerten sich rechtliche Männer, Aemter zu übernehmen, in welchen sie nur Diener und todte Werkzeuge eines militärischen und politischen Despotismus gegen ihre Mitbürger zu sein schienen. Das erbitterte, rohe Volk wählte daher seine Beamten oft schlecht, und gab mit Verzweiflung spottend seine Stimme selbst Halbnarren.

Die helvetische Regierung, um diese Stimmung zu bessern,

sandte Regierungs-Kommissarien, welche, statt die Quellen der öffentlichen Unzufriedenheit zu verbauen, durch übelberechnetes Deportationswesen angesehener Bürger neue öffneten. Der Unmuth in Einsiedeln dauerte, bis die kaiserlichen Heere unter dem Erzherzog Karl im Jahr 1799 in das Herz der Schweiz eindrangen, und auch das berühmte, heilige Thal von Einsiedeln besetzten. — Alle Glocken des triumphirenden Gotteshauses tönten feierlich dem Einzuge der siegenden Deutschen entgegen. Das Kloster spendete wieder seine Armensuppen; Hunger, Verzweiflung, Furcht, Nachsucht und Englands Geld warben aus Einsiedeln's junger Mannschaft viele unter die Fahnen der Gegenrevolution.

Aber das Kriegsglück wendete sich wieder den französischen Waffen zu. Diese drangen zum andernmal in St. Meinrads Thal. Mit der Niederlage der Oesterreicher flohen Greise, Weiber und Kinder. Das Land wurde, wie ein erobertes, der grausamsten Plünderung preisgegeben. Es waren viele Wochen lang keine Obrigkeiten, keine Gerichte. So fand ich bei meiner Ankunft im September 1799 das Land. Nur wenige Menschen wohnten in den öden Häusern, und diese Wenigen, ihrer Nahrung, ihrer Betten, ihrer Kleider beraubt, starrten in dumpfer Verzweiflung auf ihr Elend hin.

Nachdem meine Verheißungen dem unglücklichen Volke einiges Vertrauen gewährt, die Furcht vor harten Maßregeln verbannt hatten, die französischen Brigaden Mannszucht zu halten genöthigt waren und die Flüchtlinge heimkehrten aus allen Fernen — da erst ward ich des namenlosen Sammers in seiner ungeheuern Größe gewahr, und verzweifelte ich an der Möglichkeit, das Elend zu mildern. — Die erschöppte Regierung Helvetiens war ohne Mittel.

Ich will hier das herzangreifende Gemälde vom tausendfältigen Ungemach eines zerstörten Volkes nicht weiter ausführen; nicht die Reihe meiner Arbeiten zur Wiederherstellung der Zufriedenheit,

nicht meiner heftigen Kämpfe mit den französischen Befehlshabern — nur einer Anekdote will ich erwähnen, weil sie zur Charakteristik der Zeit dient.

Ich besuchte das verwüstete Gotteshaus. Thüren und Fenster waren zerschlagen; die Mobilien waren geraubt oder versteckt; die Bücher der Bibliothek lagen in den Zimmern umher zerstreut. Ich besuchte den prächtigen Tempel — ein Schutthaufen lag an der Stelle der heiligen Marmorkapelle; die großen Pfeiler waren angebrochen; die Bildsäulen hin und wieder hinabgestürzt oder verstümmelt. — Ein wehmüthiges Gefühl ergriff mich bei diesem Anblick, nicht wegen der Spuren des Vandalismus selbst, sondern wegen des heillofen Fanatismus, der auf den Stühlen der Regierung noch abscheulicher steht, als im Haufen rohen Pöbels. Jede Religion ist ehrwürdig, auch die der Unmündigen soll es dem Weisesten sein. Tempel-Gemäuer und Altäre zerbrechen, heißt nicht Vorurtheil und Aberglauben ausrotten, sondern nur den Stein in ein Heiligthum, den Aberglauben in Wahnsinn verwandeln. Der Aufklärer mit Schwert und Mordbrenner-Fackel ist zu ewigen Zeiten ein moralisches Ungeheuer, wie der Priester des Altars es ist, wenn er aus Liebe zu Gott den Mord der Erschaffenen Gottes predigt.

Auf das Anhalten einiger Bürger, einen einfachen Altar auf der geweihten Stelle errichten zu dürfen, wo einst tausend unglückliche Sterbliche in ihrem frommen Glauben Trost gefunden hatten, und wo mein Fuß jetzt auf Schutt und Trümmern stand, befahl ich die Aufrichtung des Altars und Ausstellung des Muttergottesbildes zur Verehrung in einem amtlichen Schreiben vom 11. September 1799 an. Und eben diese Handlung, als sie vom Vollziehungs-Direktorium vernommen ward, hätte fast meine Entsetzung bewirkt. Merkwürdig ist es, daß Katholiken in der Regierung am heftigsten gegen mich, den Protestanten, zürnten, der durch

Wiederherstellung des zerstörten Kultus, mit der Beruhigung der Gemüther, zugleich des Volkes Vertrauen wieder an seine Obrigkeiten schließen wollte.

3.

Uri aber, und die Gemeinden an der deutschen Seite des St. Gotthardsberges gelegen, litten von den Räubereien und Willkürlichkeiten der französischen Truppen am empfindlichsten. Ein dürftiges Hirtenvolk bewohnte diese Gebirgs-Thäler; Handel und Wandel waren, seit des Krieges Ausbruch, vernichtet; Altorf, des ehemaligen Kantons prächtiger Hauptfleck, seit dem Spätsjahr 1798 ein öder Aschenhügel mit Ruinen untergegangener Herrlichkeit; die Landschaft durch blutige Insurrektionen verödet, und der innere Friede vom Parteigeist zerrissen.

Mehr noch, als das große Reussthal Uri's, war das Thal von Urseren zu beklagen, dessen stille Thäler bald von Rebellen, bald von Franzosen, bald von Oesterreichern und Russen in Schlachtfelder und Lagerplätze verwandelt waren; wo der größere Theil der Einwohner nur vom Waaren-Transport und der Arbeit seiner Saumthiere lebte; wo, hoch gelegen, in der Nähe des ewigen Eises, den Menschen weder Korn noch Gemüse, selbst nicht einmal das unentbehrlichste Bedürfniß gegen der Jahreszeiten rauhen Ungeßüm, das Holz, zuwächst.

Nichts bringt dies Gebirgsthal hervor, als Heu. Ansehnliche Vorräthe desselben wurden alljährlich gesammelt, um nie Mangel daran für die unzähligen Saumthiere zu leiden, welche den Gott-hard auf- und absteigen, selbst im Winter.

Und in dieser Wildniß, deren Bewohnbarkeit einer der merkwürdigsten Zeugen menschlichen Fleißes ist, mußten in allen Zeiten, selbst während der strengsten winterlichen Witterung, Heere lagern.

Da es weit umher an Holz fehlte, rissen die Soldaten Ställe und Scheuern im Thal und auf den Alpen nieder, um sich vor der tödtlichen Kälte zu schirmen und ihre Speisen zu kochen. Ein Heustall, zu dem das Holz viele Stunden bergauf durch Menschenhände geschleppt werden mußte, kostete an 800 Gulden. So sehr auch die Truppen mit dem sparsamen Holze geizten, wurden in mancher Nacht für ihre Bedürfnisse über 1000 Gulden verbrannt.

Es verstrich kein Tag, an welchem nicht mehrere Stücke Vieh aus den Ställen geraubt, und von den an Allem Mangel leidenden Krieglern heimlich geschlachtet wurden. Verzweiflung machte sie roh und unmenschlich. Sie brachen in die Wohnhäuser; sie plünderten, was ihnen anstand. Einige Einwohner, welche ihr mühsam erspartes Geld in den Hütten nicht sicher glaubten, hatten dasselbe nebst dem wenigen Silbergeräth in einer Alp unter einem Steinhäufen versteckt. Der ganze Werth des Schatzes, ungerechnet das Silbergeräth, mag sich auf 1100 Louisd'or belaufen haben. Die Soldaten, für deren Raubsucht kein Felsen zu hoch war, fanden und vertheilten unter sich den Schatz. Ich bewirkte zwar bei dem Divisions-General Lecourbe einen strengen Befehl zur Wiedererstattung des Geraubten — aber vollzogen ward er schwerlich mit Ernst.

Lecourbe, dieser in den Gebirgskriegen berühmt gewordene Feldherr, unermüdet, keine Gefahr scheuend, muthiger, als der tapferste seiner Grenadiere, hatte sein Hauptquartier in Altorf aufgeschlagen. Mitten unter den Ruinen und Wüsten des allgemeinen Elendes lebte er in einer, diesen armen Gegenden fremden, üppigen Fülle. Luzern mußte seiner reichbesetzten Tafel die Weine und Leckerbissen nachsenden, welche das erschöpfte Uri nicht geben konnte.

Nachdem ich von den zusammenberufenen Deputirten des Landes, und den Bezirksstatthaltern, Rädle von Freiburg, und Meyer

von Andermatt, den Zustand in allen Einzelheiten vernommen, wandte ich mich gleichen Tages in einem sehr ernstlichen Schreiben an den Oberbefehlshaber*). Wenige Stunden später, als er den

*) Ich theile dieses in mehr als einer Hinsicht lehrreiche Schreiben in der deutschen Uebersetzung mit, wie es bald nachher die Regierung in Bern selbst hatte publiziren lassen.

„Von meiner Regierung beauftragt, mich über den wirklichen Zustand der Distrikte Schwyz, Einsiedeln, Altorf und Urseren zu erkundigen, die durch die Tapferkeit Ihrer unbeflegbaren Brigaden befreit wurden, und beauftragt, die wirksamsten Maßregeln zu ergreifen, sie der Republik wieder zu gewinnen, Liebe des Vaterlandes und der öffentlichen Ordnung zu erwecken, habe ich mich in diese Gegenden begeben. Und aus der gleichen Ursache wende ich mich zuerst an Sie, Bürger General; denn Sie werden nicht damit zufrieden sein, diese Länder durch Waffengewalt für die helvetische Republik zurückerobert zu haben; Sie werden auch noch alle politische Maßregeln anwenden, sie ihr zu erhalten.

„Aber ohne Zweifel ist Ihnen das allgemeine Elend dieser wiedereroberten Gegend, und die unbeschreibliche Noth unbekannt, welche darin besonders durch die Unordnungen mehrerer Ihrer Soldaten verursacht wurden. Der Oberbefehlshaber Massena, und das helvetische Vollziehungsdirektorium haben den Einwohnern des Kantons allgemeine Amnestie bewilligt; diese Amnestie war nothwendig, sowohl für die Unterhaltung Ihrer Truppen selbst, als auch den republikanischen Brigaden den Siegesgang gegen die Armeen zweier Kaiser zu erleichtern. — Aber es war vergeblich. Weder die Schuldigen noch die Unschuldigen, Weiber, Kinder und Greise, welche in die höchsten Gebirge des Landes geflüchtet sind, wagen es, zu ihren Hütten heimzukehren, wo weder Sicherheit des Eigenthums noch der Personen gilt. Sie werden öde Dörfer, entvölkerte Landschaften antreffen, als hätte die Pest darin geherrscht. — Ein dumpfes Schweigen, geplünderte Häuser, Ruinen verbrannter Hütten und Scheuern — das ist's, was die Gegenwart republikanischer Truppen ankündigt.

Brief empfangen, begab ich mich selbst zu ihm. — Ich sah voraus, welche Mühe es kosten würde, Lecourben zu ernstern Maß-

„Der Bezirk von Schwyz ward die Beute der Sieger. Man wird Ihnen Personen nennen, die getödtet wurden, nicht weil sie Waffen gegen die Franzosen trugen, sondern weil sie kein Geld mehr zu geben hatten; man wird Ihnen Weiber und unschuldige Töchter nennen, die geschändet wurden.

„Aber man muß vielleicht diese Gräuel der ersten Wuth der Soldaten zu gut halten, die eben einen wilden Feind besiegt hatten, und noch den im April zu Schwyz und Altorf verübten Mord ihrer Brüder zu rächen gedachten.

„Doch, was unter kultivirten Nationen Europa's unerhört ist — man hat diese unglückseligen Länder vierzehn Tage nach einander dem Raub und der Plünderung preisgegeben!

„Fast eben so verhält es sich mit Uri. Ich will davon das traurige Gemälde nicht entwerfen. Sie selbst können ja der Augenzeuge von Allem sein. Die Reichtümer dieses Thales bestehen nur in den Produkten der Wiesen und der Viehzucht. Selbst die Oesterreicher und die ungezähmten Schaaren, welche aus dem äußersten Norden des zivilisirten Europa kamen, hatten der natürlichen Armuth dieser Länder aufs möglichste geschont — und, B. General, jetzt noch, nach sechszehn Tagen noch, hören Ihre Truppen nicht auf, das Heu zu nehmen und zu vergenden, wodurch der Viehstand erhalten wird; die Erdäpfel, der Gebirgsbewohner einzige Nahrung im Winter, hinweg zu rauben; Ochsen und Kühe zu stehlen und zu schlachten; das Hausgeräth des Landmanns zu plündern, und zu verderben u. s. f. Das Volk ist zur Verzweiflung getrieben. Der letzte Funke einer Liebe zur neuen Verfassung muß erlöschen. Man wird noch in einem Jahrhundert nicht Verwüstungen vergessen, gestiftet durch Armeen, die Frieden den Hütten, nur Krieg den Tyrannen versprochen. — Man wird die erste Gelegenheit benutzen, die Rebellionen zu erneuern, um den Tod zu suchen in den Reihen derer, die ihnen nichts zu leben übrig ließen.

regeln, und zur Einschränkung der Ausschweifungen seiner Soldaten zu bewegen. Denn die Grenadiere, seine Lieblinge, deren

„Und wenn man selbst diese Abscheulichkeiten entschuldigen könnte — wenn man sie auch Rache, oder gerechte Züchtigung der rebellischen Gegenden nennen wollte — was haben denn die armen Bergbewohner des St. Gotthards verbrochen? — Der Distrikt von Urseren ist der unschuldigste, und er ist der unglücklichste!

„Einst umringt überall von Insurrektionen, war er gegen die Republik der getreueste . . . und jetzt? — — —

„Wiewohl die Gemeinden sich erbieten, das nöthige Heu zu liefern, wird es ihnen überall geraubt.

„Die Soldaten reißen die Stallungen nieder, um Feuer damit zu machen; sie schänden Töchter und Gattinnen; sie steigen in die entlegensten Alpen, um Schafe und Käse zu stehlen; sie dringen in die Häuser, um sie zu plündern; unerschwingliche Requisitionen werden ausgeschrieben; die Pferde der Offiziere und Marketender zertreten ungeahndet die schönsten Matten; wer dem Soldaten nichts mehr geben kann, wird mißhandelt. Man wagt es nicht mehr, Klagen anzubringen, weil es immer vergebens, sogar gefährlich war. Selbst die öffentlichen Beamten werden insultirt. Sogar der Statthalter von Urseren, dieser, wegen seiner treuen Vaterlandsliebe, und seiner vielen Leiden um das Vaterland ehrwürdige Mann, machte davon keine Ausnahme. Wenn nun Ihre Offiziere keine Achtung gegen die bürgerliche Obrigkeit zeigen, wie wollen Sie, daß dieselbe geehrt werde vom Volke?

„B. General, um das schreckliche Gemälde zu vollenden, darf ich Ihnen nur sagen, daß die Hälfte der Einwohner des Distrikts schon wirklich gezwungen ist, die Dörfer zu verlassen; unmöglich ist's für sie, daselbst noch einen Winter durchzubringen, und ein Winter dieser rauhen Hochgegenden dauert über die Hälfte des Jahres, und wenn Sie nicht die ernsthaftesten Maßregeln ergreifen, wird der St. Gotthard in weniger Zeit entvölkert und öde sein.

„B. General, ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie den Willkürlichkeiten, den Grausamkeiten verschiedener Ihrer Offiziere und Sol-

Blut er im entscheidenden Momente der Schlacht nicht schonte, und durch deren ungestümen Muth er seine glänzendsten Siege ertröste, waren die ausgelassensten in den Lagern, und die geschönsten und begünstigten*). Und gegen diese ging meine Hauptklage.

Es gelang mir, ihn endlich zu einem strengen Tagsbefehl zu bewegen. Nach drei Tagen hörten alle Unordnungen und Ausschweifungen auf.

4.

Das Land bevölkerte sich allmählig wieder mit seinen eigenthümlichen Bewohnern; eine festere Mannszucht stellte Personen und Eigenthum sicher; die öffentlichen Beamten nahmen ihre Stellen wieder ein; Jeder suchte unter Schutt und Trümmern den kleinen Rest des ihm gelassenen brauchbaren Eigenthums auf.

Aber noch einmal hatten Uri und Schwyz die Schrecken des Krieges zu tragen.

daten Schranken setzen werden. Ich weiß, alles das geschah, ungeachtet Ihrer Befehle, das Eigenthum zu ehren, und sich immer zu erinnern, daß unsere Republik Bundesgenossin der großen Nation ist. Ich begnüge mich damit, Ihnen die Anzeige von jenen Gräueln gemacht zu haben, die am Ende Ihrer eigenen Truppen Existenz in dem verödeten Lande unmöglich machen. Recourbe, den Europa nur als Held kennt, wird in diesen Gebirgen als menschlicher Sieger geehrt werden.

„Altorf in Uri. 1. September 1799.“

*) Als einst einer seiner Grenadiers klagend bei ihm einkam, wollte ihn der General nicht anhören. Endlich sagte Recourbe: „Ich kenne dich schon lange. Wie lange bist du schon Grenadier? — „Fünf Jahre!“ antwortete derselbe. — „Was?“ rief der General: „Ein Grenadier muß nicht älter, als ein Jahr werden!“

An eben dem Tage, da Massena bei Zürich die entscheidende Schlacht schlug, drang der russische Feldherr Suwarow an der Spitze eines russischen und österreichischen Heers von Italien her über den Gotthard in den Kanton der Waldstätte. Es war der 25. Herbstmonds 1799. Eben den Tag hatten Lecourbe und Loison gewählt, um über das Hochgebirg in Graubünden einzufallen. Diese Feldherren hatten so wenig von Suwarows Ankunft gewußt, daß, als sich die Heere von beiden in den Gebirgsschluchten des Gotthard begegneten, Lecourbe noch immer nicht an das Dasein einer ganzen feindlichen Armee glauben wollte. Während er sich noch droben schlug, und mit dem Vortrab die Felsenhöhen erstürmen wollte, war unten sein Nachtrab schon am Stäg von den Oesterreichern angegriffen, welche durchs Maderanerthal von Bünden aus vorgebrungen waren, und das französische Heer eingesperrt hielten. Lecourbe befahl dem General Loison, sich bei Wassen einige Stunden zu halten, und dann seinen Rückzug ins Maienthal, in der Nähe der Gletscher, zu nehmen. Er selbst stellte sich an die Spitzen seiner Brigaden, schlug sich durch die feindliche Macht, und kehrte mit seinen Truppen in die Verschanzungen bei Seedorf, am Ufer des Waldstättersees zurück. Er war im eigentlichen Verstande der letzte Mann dieses kühnen Rückzuges. Zu Fuß ging er neben der letzten Kanone her, und richtete deren Kartätschenhagel auf den feindlichen Vortrab, so oft sich derselbe näherte.

Am folgenden Tage zog Suwarow in Altorf ein. Er versprach dem bestürzten Volke, der „Heiland und Erlöser der Schweiz“ zu werden, und erbat sich auf der Straße von dem vorübergehenden Ortspfarrer den Segen. Zu seiner Bestürzung vernahm er, daß ein neun Stunden langer See zwischen Altorf und Luzern sein weiteres und schnelles Vordringen gegen diese Stadt und gegen Zürich hindere. Er befahl also den Zug durch Schächenthal über das rauhe Gebirg ins Muottathal und gegen Glarus über den

Bragelberg. — Aber Massena, von Zürich hiehergeeilt, griff den berühmten Krieger des Nordens in den Schluchten des Muottathals an. Am 1. Oktober ward dort ein blutiges Treffen geliefert. Die Franzosen wichen langsam vor dem Ungestüm der Russen bis ins Hauptthal von Schwyz hinter der Muotta, eine halbe Stunde vom Hauptort, zurück. Schon nahte der Abend. Eine Halbbrigade hatte die Waffen von sich geworfen und flüchtete in wilder Verwirrung. Da erschien von Uri her Lecourbe mit seinen Grenadieren, zog im Gilmarsch von Brunnen gegen die Muotta, durchbrach die Reihen der Feinde, und binnen einer Stunde waren diese in die Schluchten des Muottathals zurückgeworfen, da ein ganzer Tag ihnen vonnöthen gewesen war, das Schlachtfeld zu behaupten.

Suwarow zog, überall von den Franzosen gedrängt, durch Glarus und über die unwegsamsten Gebirge gen Bünden. Bald nachher verließ er, mit Gram im Herzen über die auf den Alpen verlornen Lorbeern Italiens, mit seinem Heere die Armeen der Koalition.

Aber die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden waren von neuem verheert, und der größte Theil dessen, was ich geordnet und gebaut hatte, war wieder niedergerissen.

5.

Mag es immerhin den Namen der Feldherren unsterblich machen, auf den Gipfeln der Alpen, und über den Wolken, und in der Nähe des ewigen Eises geschlagen zu haben: ich werde zu den schönsten Tagen meines Lebens jene mühevollen zählen, da ich einen Theil dessen wieder aufrichtete, was jene Bewunderten zertrümmert hatten. — Die edelsten Männer dieser Länder standen mir hilfreich zur Seite; ich ward nur das Werkzeug der Wohl-

thätigkeit in ihren Händen; ich ließ ihren Wünschen und Entwürfen nur die Macht, mit welcher die Regierung mich ausgerüstet hatte.

Raslos thätig, und in den schwersten Stürmen unerschütterlich, mehr für seine Mitbürger, als für sich selbst besorgt, ward in diesen Tagen der Unterstatthalter Meyer von Andermatt Vater und Schutzgeist des hohen Bergthales von Urseren *). Mehr als einmal in Lebensgefahr, bald durch die Wuth der Parteien, bald der des Kriegsvolks hingeopfert zu werden, rettete er Vielen das Leben, noch Mehrern das Eigenthum. Vielleicht hat die Schweiz wenige Männer, so groß, so verdienstvoll in ihrem Wirkungskreise, wie diesen einzigen, aufzustellen.

Ihm nach eiferte mit redlicher Thätigkeit Rädle von Freiburg, Unterstatthalter von Altorf, und der greise Altlandammann Thaddeus Schmidt von Altorf, als Präsident der Munizipalität.

Aloys Rebing von Schwyz, der einst rühmlich, wie seine Väter, für sein Volk gestritten bei Rothenthurm und am Moorgarten, ward Rathgeber und Tröster desselben in den Stunden, da die harten Schicksale unaufhaltsam hereindrangen, welche er mit seiner tapfern Schaar einst vergebens von den heimatlichen Fluren hatte abwehren wollen.

Meinrad Dörsner, ein Kapuziner, Pfarrer von Einsiedeln, welcher, kühn genug für seinen Stand und Orden, aus Kants und dessen Schüler Schriften Licht geschöpft hatte, wohlwollend, heldenkend, und oft mit allzujugendlichem Feuer seinen Idealen nachjagend, fand in dem stillen Beruf der Wohlthätigkeit die schönste Laufbahn seines Ehrgeizes. Er suchte die Armuth auf in ihren Hütten, und gab den Verzweifelnden neues Leben, neue Hoffnung.

Aber auch den Namen jenes Mannes muß ich in der Reihe dieser Edeln nennen, dessen Talente und Tugenden selbst diejenigen

*) Er war Eigenthümer des ersten Wirthshauses zu Andermatt.

bewundern mußten, welche seine Partei haften. Albrecht Kengger von Brugg, Minister des Innern der helvetischen Republik, entwickelte in dem ganzen Lauf seines Geschäftslebens jene außerordentlichen Eigenschaften, als Staatsmann, mit einer Kraft und Größe, die ihn, wäre seine Bahn von längerer Dauer gewesen, nebenbuhlerisch in den Rang der vorzüglichsten Geschäftsmänner Europens gestellt haben würden. Mit nie ermüdendem Fleiße paarte sich in ihm schneller Ueberblick des ganzen Chaos vor ihm ruhender Arbeiten, und unbeschreibliche Gewandtheit in ihrer Behandlung. Während er nie das weitläufige Ganze, und dessen innere Uebereinstimmung aus dem geübten, sichern Blick verlor, hatte er den Muth, in die geringfügigsten Einzelheiten tausendfach verschiedener Geschäfte hinabzusteigen, ohne sich in denselben zu verwirren. Mit oft allzuharter Unbiegsamkeit verfolgte er seine Ideen, und, viel zu ungeschmeidig für einen Staatsmann, konnte er seine Verachtung und seinen Haß gegen diejenigen nie verbergen, die ihm gefehlt zu haben schienen. Streng gegen sich selbst in seinen Forderungen, war er es gegen alle Andere. Zwar wirft man ihm vor, daß er nicht die, einem Geschäftsmann nöthige Menschenkenntniß besessen habe, und doch kann Niemand läugnen, daß die Bureaux seines bedeutenden Ministeriums jederzeit ausgezeichnete, talentvolle Männer an ihrer Spitze hatten, wie einen Abel Merian Sohn von Basel, oder einen Kaschhofer von Bern.

Kenggers Genie konnte vielleicht von Keinem richtiger beurtheilt werden, als von den ersten Magistraten in den verschiedenen Kantonen. Diese sahen, was er wirkte, und wie. Ohne ihn wäre heut vielleicht die Schweiz um die Hälfte elender und ärmer, als sie es ist. — So lange ich in Unterwalden war, glaubte ich, er weihe als Minister seine Sorgfalt ausschließlich diesem unglückseligen Lande, wie einem Liebling. Aber mit eben der Wirksamkeit fand ich ihn wieder in den Kantonen Zug, Schwyz und

Uri. Und als ich über die Alpen in die italienische Schweiz kam, hatte sein Geist, wie allgegenwärtig, mir auch dort schon vorgearbeitet.

6.

Er war es, der mir befahl, die Privatwohlthätigkeit der Schweizer für die drei Urkantone anzusehen, weil die Regierung ohne Mittel, ohne Kraft war, ein so ungeheures Elend zu mildern. — Ich schrieb jenen durch die Zeitungen bekannt gewordenen Aufruf zum Erbarmen für die leidende Menschheit im Kanton Waldstätten. Er lautete also:

„Wer sah die Gelände des Kantons Waldstätten jemals in ihrem Flor? Wer kannte dies prächtige Gebirgsland vor Jahr und Tagen in seinem Wohlstand? — Er komme jetzt; es ist eine Schaubühne mannigfaltiger Noth und schauerlicher Verwüstungen geworden.

„Wanderer, kanntest du den großen und reichen Flecken von Altorf, wo Ueberfluß und Gastfreundschaft wohnten? — Geh hin; du findest ihn nicht mehr. Eine Wildniß von Trümmern wird dich umringen; über Schutt und Aschenhügel weinen bettelnd seine meisten Bewohner, und sprechen deine Hilfe an.

„Zogst du jemals die schöne Straße zum Gotthard hinauf, wo der Fleiß der Bergbewohner den kahlen Felsen fruchtbar machte, und wo das wilde Thal von Urseren dich mit allen Bequemlichkeiten nach deiner mühsamen Reise erquickte? — Geh hin; du suchst es vergebens. Eine unwirthbare Wüstenei wirst du finden, wo um ausgeplünderte, zerschlagene Hütten Menschen mit Kummer und Verzweiflung schleichen, und nach dem letzten Erbpfand scharren, den ihnen der Soldat ließ.

„Wandeltest du einst mit Freuden durch die fruchtbaren Gefilde

von Schwyz? Sie sind Schlachtfelder geworden. — Die reichsten Familien flüchteten ins Ausland. Kummer und Furcht wohnen im Flecken selbst. Von den wüthenden Armeen sind die Häuser ausgeplündert. Manche Familie ist ohne Bett; manche kaufte sich von den Räubern von ihrem Hausgeräth nur das Nöthigste mit Geld und bittern Thränen zurück.

„Standest du einst mit Verwunderung im herrlichen Tempel von Einsiedeln, oder bogst du jemals dort anbetend dein Knie vor den Altären? Geh hin nun in das öde Thal des Jammers, wo an allen Wänden des Tempels und der ärmsten Hütte die Raubsucht und Grausamkeit ihrer Faust schreckliches Denkmal hinterließ.

„Ach, ich mag von dir nicht reden, armes Land von Stans! — Dein Unglück hat dich berühmt gemacht in der ganzen Welt, und Fremdlinge in den fernsten Gegenden haben über dein Schicksal geweint!

„Gewiß ist von allen Kantonen der Schweiz der Kanton Waldstätten durch den Krieg bei weitem der unglücklichste. — Er war durch die Natur selbst zur Armuth und mäßigen Wohlhabenheit verurtheilt. Er hatte fast nichts, als seine Wiesen und Alpen zur Viehzucht. Dies war sein Reichthum. Unzähliges Vieh ist nun von Kaiserlichen, Franken und Russen geschlachtet und entführt worden; die Heuvorräthe sind vernichtet; die Hütten selbst sind beraubt — was bleibt übrig den Unglücklichen, als Verzweiflung?

„Alles schien sich zu verschwören, dies Land zu vernichten. Priester und andere Menschen, die nichts mehr zu verlieren hatten, belogen und betrogen das gute, leichtgläubige Volk; wiegelten es zu Rebellionen auf, und so fing der Bürgerkrieg schon im Herbstmonat vorigen Jahrs in diesen Bergen an. Unterwalden blutete zuerst; dann folgten Uri und Schwyz dem unglücklichen

Beispiel. Ein ganzes Jahr lang war das erschöpfte Land mit Truppen beladen. — Der Handel nach Italien lag nieder. Der Aelpler konnte seine Käse nicht absetzen. Er ward arm; die Arbeit eines ganzen Jahrs ging verloren. Ein beständiges Regenwetter verderbte die Heuärnten. Was vor der Witterung gerettet wurde, ging durch die Soldaten verloren. Der Arme kann keine Zinsen bezahlen; der Kapitalist ist dadurch zum Bettler geworden.

„Es ist unmöglich, die Größe der allgemeinen Noth zu beschreiben. Tausend sonst habliche Familien wissen nicht, wovon sie am folgenden Tage leben werden, womit sie ihre Kinder im Winter vor Kälte schützen, vor dem grimmigen Hunger retten sollen. An vielen Orten haben die Bauern ihre Erbdäpfer unreif aus der Erde gezogen, um sich das unglückliche Leben zu fristen.

„D wären wir umgekommen im Kriege, mit unsern armen Kindern, so würde uns geholfen sein!“ — Dies sagte mir weinend mehr als ein Vater, mehr als eine Mutter.

„Vielleicht glaubt man mir nicht; vielleicht denkt man, ich sei vom Unglück allzusehr gerührt und übertreibe meine Schilderung vom Jammer der Waldstätte. — Nein, ich erreiche mit Worten die Größe der Noth dieses Volkes nicht. Höret aus dem Munde der Vorgesetzten und Municipalitäten die Klage selbst.

„So schreibt Urseren:

„Von der Natur schon in eine ungünstige Lage versetzt, verloren wir nun noch das Wenige, so uns diese sparsam gegönnet hat. — Zwei Drittheile unserer Einwohner sind schon an den Bettelstab gebracht; ihre Häuser sind geplündert; ihr Vieh ist getödtet; ihre Ställe sind niedergerissen; ihr Heu ist weggeraubt. Nur wenigen bleibt mehr, als eine zahlreiche Familie unerzogener Kinder.“

„Nicht milder ist die Klage von Altorf. Als ich die Liste von allen armen Familien in diesem Distrikt aufnehmen ließ, zählte

der zerstörte Flecken von Altorf allein an sechshundert bettelarme Greise, Männer, Weiber und Kinder! — Soll ich noch mehr von ihrem Elende sagen, als das, was schon in diesen wenigen Worten liegt?

„Höret die Klage vom Ausschuss aller Municipalitäten des Bezirks Schwyz:

„Als wir, sagen sie, als wir den Krieg und dessen schlimme Folgen noch nicht kannten, lebten wir in ländlicher Zufriedenheit, in ungestörter Ruhe, vergnügt mit demjenigen, was unsere Berge und Thäler uns verschafften — fremd waren uns alle weitere Bedürfnisse. — Nun aber hat es mit uns Armen ein ganz anderes Verhältniß! — Diese selige Zufriedenheit ist zerstört, die glückliche Ruhe von uns gewichen, die Früchte unserer Berge und Thäler sind nicht mehr — es mangelt uns Alles! — Unsere Hütten sind ausgeplündert; nichts bleibt uns zurück, als unbrauchbare Stücke; unsere Scheuern sind von dem gesammelten Futter, womit wir unser Vieh zu ernähren gesinnt waren, geleert; der Eigenthümer ist dadurch vom Hause getrieben, der Gläubiger in Armuth gestürzt; viele unserer Wiesen sind auf mehrere Jahre verheert; unsere noch unreifen Baum- und Gartenfrüchte sind geraubt. — In der Gemeinde Schwyz allein sind anderthalb Hundert Hilfsbedürftige, die nichts mehr haben. Das Verzeichniß der Armen im rauhen Muottathal läuft jetzt schon auf sechs bis sieben Hundert Menschen! — Noch wissen wir die Zahl in den andern Gegenden des Bezirks nicht!“

„Und was ist Einsiedeln? — Noch in den Tagen des Friedens war dort die größte Armuth einheimisch. Das Volk lebte schon damals nur von Wallfahrenden, und von Almosen. Schon damals standen täglich über hundert Menschen bettelnd unter den Mauern der prächtigen Abtei — und jetzt — wer reicht ihnen Nahrung und Kleider?“

„Erschüttert von dem unaussprechlichen Leiden dieser verwüsteten Gegenden, hat unsere Regierung alle ihr möglichen Mittel zur Hilfe ergriffen; sie hat mir Geldsummen zugewiesen, große Vorräthe von Lebensmitteln aufzukaufen; sie hat Holz in den Nationalwaldungen angewiesen — aber Alles ist zu wenig.

„Vaterland, Schweizervolk! ich rufe dich an, tritt du hervor und hilf den Armen!

„Wenn jeder Bürger, jede edelmüthige Schweizerin nur eine Wenigkeit zur Hilfe der unglücklichen Waldstätter zurücklegen wollte — Kleidungsstücke von allerlei Art, Leinenzeug, Hausgeräth, — wenn habliche Familien nur von ihrem Korn, Erdäpfeln, gedörtem Obst u. s. w. ein Geringes absparen und den vielen Tausend Armen zur Erquickung übersenden wollten — wie groß würde dadurch die Hilfe sein, obwohl diese Almosen Niemandem sehr beschwerlich zu geben wären!

„Wir leben in einer schrecklichen Zeit — schier wanket aller Glaube an Ruhe und Glückseligkeit — wir alle sind mehr oder minder unglücklich — so laßt uns denn einig sein, und fest im Sturm an einander halten, und uns zärtlich unterstützen, wie Kinder eines Landes! — Ach, Gott wird uns nicht versinken lassen.

„Auf, wohlthätiges Schweizerherz, laß den armen Bergbewohner nicht verzweifeln. Du kannst helfen, du kannst mit deiner Wohlthat Thränen löschen von den blassen Wangen deines Schweizerbruders — säume nicht — steh' nicht an, ob und was du geben sollst! Du gibst, und dein guter Engel lächelt, und schreibt deine That in das Buch himmlischer Vergeltung!

„Auf, ihr von Gott mit Reichthum Gesegneten! — Hier schmachtet auf hartem Stroh ein kranker Greis, ein verlassenes Kind — wie Gott euch erfreute, so erfreut nun Andere wieder.

„Du, der seine Aernte einsammeln konnte, — vergiß nicht die Tausende, für welche diesmal kein froher Aerntetag erschien.

„Ihr Glücklichen bei frohen Gastmählern, — während euer Freudengesang erschallt, ächzen in unsern Gebirgen kummervolle Väter, hungernde Waisen, Mütter umringt von weinenden Kindern! — Eine Zusammensteuer von euch, und der Segen der Greise, das freudige Lallen der Unmündigen tönt rührend in euer frohes Lied!

„Schweizer! Schweizer, liebe Brüder! noch wollen wir nicht verzagen. Ein Schweizerherz ist immer voller Erbarmen. — Jeder Berg, so sich aus den Waldstätten zu den Wolken des Himmels erhebt, ist für euch ein Erinnerungsmal an unsere Noth, jedes Gebirg streckt jetzt seine Arme gleichsam empor, Hilfe zu fordern für seine leidenden Bewohner.

„Schweizer, liebe Brüder, und so wie ich heut stehe mit thränenvollen Augen an der Spitze von tausend verlassenen und verzagenden Brüdern, und euer Mitleid auffordere für sie: so steh' ich einst wieder an der Spitze dieser Tausenden vor Gottes Thron, an dem Tag, da die guten Thaten belohnt werden, — da soll unser heißer Dank für euch zum Richter der Todten und Lebendigen steigen.“

Die Schilderung von den Trübsalen dieser Gegend erweckte ihr tausend Wohlthäter. Alle Parteien vereinigten sich zur Unterstützung der Brüder. Wo Schweizer in entfernten Ländern wohnten, sandten sie ihr Schärfelein in die beklagenswürdige Heimat. Die Schweizer-Regimenter Reding und Jann in Spanien sandten über 7000 Franken. Die freundlichen Nachbarn Helvetiens, Biel, Mülhausen und Neuenburg, blieben in den Werken der Wohlthätigkeit nicht zurück. Aus der lehtern Grafschaft allein wurden durch die Herren Dupasquier und Montmolin-Neuron weit über 11,000 Franken eingeschickt. Selbst aus verschiedenen Gegens-

den Deutschlands und Dänemarks, Spaniens, Italiens, man sagt auch Englands, wurden theils an mich selbst, theils an andere Personen in der Schweiz, beträchtliche Summen zur Unterstützung der kleinen Kantone übermacht. Nur, und dieses verdient als eine Merkwürdigkeit aufgezeichnet zu werden, nur Frankreich, dessen Truppen das Unglück bewirkt, dessen Regierungskommissarien die Schweiz ausgeplündert, dessen Politiker all das namenlose Leiden über diese einst friedlichen Gegenden verbreitet hatten — nur Frankreich blieb gefühllos. Von dorthier kam kein Sous von den geraubten Millionen an die Verzweifelnden zurück zur Hilfe, während die französischen Blätter meinen Aufruf übersehten, und sich begnügten, ihn als einen *beau morceau d'une noble et simple éloquence* zu preisen.

Nicht minder freigebig bewiesen sich die Schweizer selbst. In den Kantonen Zürich, Basel, Bern, Solothurn, Luzern, Lemman, Freiburg und Aargau erglühete ein schöner Wettstreit. Ganze Frachtwagen voller Kleidungsstücke, Hausgeräthe, Kirchen-Paramente und Lebensmittel von unschätzbarem Werth wurden zur Vertheilung in den verheerten Kantonen an den von mir zum Kommissär der Unterstützungen im Kanton Waldstätten ernannten B. Joseph Schindler, Kaufmann in Luzern, gesandt. Die Summen des mir unmittelbar zur Austheilung übermachteten Geldes beliefen sich über 34,211 Schweizerfranken. *)

*) Die Anzeige der empfangenen Gaben, so wie ihrer Austheilungen in den Gemeinden ist im Druck erschienen und damals versandt worden. Sie hat den Titel: Rechenschaft und Verzeichniß der freiwilligen Beiträge edler Schweizer und Schweizerinnen zur Unterstützung der leidenden Menschheit im Kanton Waldstätten, abgelegt von Heinrich Bschoffe, helvetischen Regierungskommissär. Luzern, bei K. Meyer und Comp. 1799 — 1801. 4. 55 S.

Es ist nur zu gewiß, daß ohne diese reiche Hilfe unzählige Menschen verzweifelt, oder vor Hunger und Elend, oder an Krankheiten umgekommen, oder daß manche Dorfschaften fast ganz durch Auswanderung verödet sein würden.

7.

Um das Schicksal der Aeltern zu erleichtern, welche eine zahlreiche Familie zu ernähren hatten, und ohne Mittel waren, veranstaltete Rengger, Minister des Innern, daß die hilflosesten Kinder dieser Gegenden bei wohlthätigen Bürgern anderer Kantone in unentgeltliche Pflege und Kost untergebracht werden konnten. So wurden mehrere Tausend Kinder beiderlei Geschlechts aus den verheerten Kantonen in der übrigen Schweiz zerstreut, davon die meisten erst nach überall hergestellter Ruhe in die Heimat zurückkehrten.

Allerdings konnte eine solche Verpflanzung der Kinder nicht nur in physischer, sondern auch in moralischer Hinsicht wohlthätig sein. — Bei weitem der größere Theil der verpflanzten Pfleglinge war im Betteln und Nichtsthun auferzogen, roh, ohne Kenntniß, unkundig im Lesen und Schreiben, unreinlich, der Arbeitsamkeit feind, oft diebisch, noch öfter lügenhaft, schadenfroh und mit andern Lastern behaftet.

Von allen Seiten schollen daher die bittersten Klagen über die sittliche Verderbtheit der aus den kleinen Kantonen versandten Kinder, von deren Herzen die Unschuld längst gewichen zu sein schien. Viele dieser Kleinen entliefen ihren Pflegeältern, und trieben lieber Bettelei, als daß sie sich an Arbeit gewöhnt hätten; andere machten sich durch Naschhaftigkeit gehässig; andere durch seltsamen Hochmuth; andere vergaltten die Sorgfalt ihrer Ernährer mit Un-

danf aller Art. Nur wenige der Wohlthäter erlebten Freude an ihren Schülzlingen.

Die einst wegen ihrer Unschuld und Sitteneinfalt von Reisenden hochgepriesenen Hirtenländer der Schweiz verloren von dieser Zeit an einen großen Theil des schönen Rufes bei andern Kantonen. Man entdeckte in der Verderbtheit der Unmündigen die, unter dem Schleier der Religiosität verhüllte, Schlechtigkeit eines großen Theils der Erwachsenen. Man überzeugte sich von der Wahrheit, daß weder inbrünstiges Anhängen an äußern Kultus, noch eine ungeregelte Freiheit, ein wahrhaft frommes, sittliches, weises Volk bilden.

Bald nach meinem Eintritt in die kleinen Kantone ward ich dieses Uebels besonders unter der ärmern Klasse gewahr, welche bei weitem die größere ist. Die politischen Revolutionen, der Stillstand aller Gewerbe, die Zerstörung aller alten Uebungen, die mit der Fortdauer des Krieges unvermeidlichen Unordnungen, das Beispiel roher, verwilderter Krieger schienen das Sittenverderbniß mit reißender Eile zu vervielfältigen. Die Kirchen und Gottesäcker wurden zwar nie von Betern leer, aber die Schulen fast unbesucht; man eilte zwar noch andächtig zu den erlaubten Prozessionen, aber von da wieder, ungeachtet der Armuth, zu den Trinkhäusern, oder zu noch minder sittlichen Handlungen.

Ich widmete daher meine Aufmerksamkeit besonders der Wiederaufrichtung des Schulwesens. Aloys Reding, als Präsident des Erziehungs Rathes, stand mir auch hier mit Kraft zur Seite. Die Wiedereröffnung der Schulen ward angeordnet, und zur Aufmunterung derselben wurden kirchliche Feierlichkeiten veranstaltet. Die Schullehrer erhielten eine Schulordnung; für Lehrer und Schüler wurden Belohnungen an Geld und Büchern ausgesetzt; als Prämien wurden tausend Exemplare des vortrefflichen Beckerschen Noth- und Hilfsbüchleins ausgestreut, um gemein-

nützigerer Kenntnisse zu verbreiten. *) Ich sah mit Vergnügen in Uri, Schwyz, Unterwalden und dem Bezirk Arth an sehr vielen Orten meine Absichten erfüllt.

Zwar, nachdem ich die Waldstätte verließ, ging unter den ewig wechselnden politischen Unruhen und Stürmen das Meiste dessen wieder ein, was Gutes begonnen worden — doch, ich weiß es, nicht alle ausgestreute Saaten sind verloren, und manches hingeworfene Körnlein treibt im Verborgenen seinen Keim, dessen Frucht einem spätern Geschlecht wohlthun wird.

Noch Manches ward zu dieser Zeit angefangen, um die Erwerbsquellen der verarmten Gegenden zu vermehren. In Einsiedeln, so wie zu Schwyz, bildeten sich ökonomische Gesellschaften, zur Verbesserung der verwahrloseten Landwirthschaft; Gesellschaften, welche heut nicht mehr vorhanden sind, so nützlich für das Land auch ihre Errichtung sein mochte. Man will nichts, als das Alte, und nur das Alte; ob Wohlstand, ob Sittlichkeit, ob Aufklärung des Volks gleich dabei erliegen, ist dem großen Haufen im stolzen Gefühl seiner Unbeschränktheit gleichgültig.

Es wurden zwischen Privatpersonen und der Regierung Unterhandlungen angesponnen, um, zum Ersatz der eingehenden Musselin-Fabriken, Wollentuch-Manufakturen in Unterwalden zu stiften. Der durch Wohlthätigkeit und Begünstigung gemeinnütziger Unternehmungen ehrwürdig gewordene Alt-Landammann Camenzind von Gersau erbot sich zu ansehnlichen Vorschüssen zu diesen Manufakturen. Der Chorherr Mohr von Luzern erbot sich, auf eigene Kosten die Tuchwebereien im Elsaß zu besuchen, und ihre Details zu studiren.

*) Schon damals wagten einige unwissende Mönche und Geistliche heimlich das Noth- und Hülfsbüchlein, als kegerische Lehre enthaltend, zu verschreien, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen.

Es wurden Anschläge gemacht, die ansehnlichen Torfgründe des Thales Einsiedeln in höhere Nutzung zu bringen, und ein Torfmagazin in Brunnen anzulegen, von wo aus dies nützliche Brennmaterial in alle an den Waldstättersee grenzende Kantone mit leichter Mühe, und selbst die Reuß hinab bis zu den Ufern des Rheins, verflößt werden sollten.

Man traf Anstalten, die Steinkohlen-Lager auf dem Roßberg, welche schon vorzeiten bei den Eisenschmelzen zu Seewen am Lomwerzensee benutzt wurden, untersuchen und anbauen zu lassen.

Aber diese und andere Entwürfe verloren sich in dem weiten Reich der frommen, unerfüllten Wünsche. — Dringendere Angelegenheiten riefen mich in die italienische Schweiz.

V i e r t e r A b s c h n i t t .

1.

Am 23. Mai 1800 begab ich mich zur Armee, die, 20,000 Mann stark, durch Uri gegen die Lombardei rückte. Den Vortrab derselben kommandirte General Lapoype.

Die französischen Truppen, schlecht mit Lebensmitteln und Kleidern versehen, zogen fröhlich das Gebirg hinan, ungeachtet des rauhen regnerischen Wetters. In den fruchtbaren, reichen Ebenen Italiens hoffte Jeder auf Ersatz und Vergeltung ausgestandener Mühseligkeiten. Noch lag der Schnee auf den Höhen des Gotthard; Menschen und Rosse sanken tief ein. Die leichten Kanonen mußten auseinander genommen, und ihre Stücke über den Schnee geschleift werden. Hier und da stürzten Pferde in die vom Schnee verschütteten Klüfte. Hier tönten die Flüche der Verunglückten; dort zogen jauchzend mit Gefang zwischen den Felsen die Bataillone hinab,

An der obersten Höhe der Gotthardstraße, in einem öden Klippenthal, wo kaum noch zwischen einzelnen kleinen Seen niederes Gras grünt, und oft in der Mitte des Sommers die todte Einförmigkeit des Winters herrscht, war sonst das Hospitium der Kapuziner, mit einem Hospital, Stallung und Waarenmagazin, gelegen, den Reisenden wohlbekannt. Einige Kapuziner bewohnten damals diese Einsamkeit, mit der Pflicht, den ermüdeten oder in Gefahr schwebenden Wanderern beizustehen. Das Hospital gehörte eigenthümlich der Gemeinde Airolo, welche darin einen Spitalmeister unterhielt zur Verpflegung der Kranken, oder armer Reisenden, oder zur Unterstützung der Säumer und ihrer Saumrosse. *)

Wie mancher Fremdling hätte ohne solche milde Stiftung in diesen Einöden sein Leben eingebüßt! — Bald wird er plötzlich von einem Sturmwind überfallen, der ihm Schneewolken nachjagt oder entgegenreibt, alle Spuren des Weges verdeckt, seine Augen verblendet, bis er hilflos zwischen verhüllten Abgründen nicht vor-, nicht zurückeilen kann; bald stürzt von den Höhen mit donnerndem Getöse eine Lawine nieder, die in ihrem Sturze Alles bedeckt. Noch im Jahr 1775 zerschmetterte eine dieser Lawinen das Hospitium selbst.

In so stürmischen Tagen ward die Glocke des Hospitals geläutet, um verirrtten Reisenden den Wink zu geben, wohin sie ihre Richtung zu nehmen hätten; oder der Spitalmeister und seine Knechte streiften von einer Seite des Berges zur andern, um diejenigen aufzusuchen, die unter dem Schnee liegen konnten. Sie nahmen Hunde mit sich, welche nach allen Seiten strichen, um

*) Außer dem, was von den Säumern und von vermöglichen Reisenden gezahlt wurde, erhielten das Hospitium und das Hospital jährlich von den Königen von Frankreich und von den Erzbischöfen von Mailand bestimmte Summen. Auch wurden jährlich zur Verpflegung der Kranken und armen Wanderer Kollekten gesammelt.

nothleidende Wanderer zu entdecken; und oft glückte es ihnen auf diese Weise, Unglückliche aus der Gefahr des Todes zu erlösen.

Jetzt waren, als wir dort vorüberzogen, die Gebäude zertrümmert. Die französischen Truppen hatten daselbst im Winter Vorposten gegen die Leventina gehabt, und ungeachtet ihnen die besklagenswürdigern Bewohner Airolo's und des Urserenthals das Holz auf dem Rücken hinaufgeschleppt hatten, war doch diese Hilfe nicht ausreichend gewesen, die Brennholz-Bedürfnisse der Krieger zu befriedigen. Sie hatten die Dächer, Säulen, Thüren, Fußböden, und Alles, was brennbar gewesen, abgerissen und in Asche verwandelt.

2.

Am 29. Mai des Morgens kam ich in Airolo an. Ein großer Theil der Armee war schon am 28. in das Livinertal eingerückt. Am 30. ging das Hauptquartier nach Faïdo, und den folgenden Tag nach Bellinzona. — Die kaiserlichen Truppen, ungefähr 3000 Mann stark, befehligt vom General Davidowich, hatten am gleichen Tage vom General Bussacowich Befehl erhalten, sich mit ihm am Lago maggiore zu vereinigen. Ihren Rückzug zu decken, mußten ohngefähr 400 Kroaten einstweilen dem französischen Vortrab Widerstand leisten an der Brücke über die Moesa, welche unweit Bellinzona aus dem Misoxerthal hervorrauscht, um sich mit dem jungen Tessin zu vermischen. Es gab einige Verwundete. Die Franzosen machten etliche Gefangene. Beim Recognosciren empfing General Lapoye einen leichten Streifschuß an der Stirn.

Die Armee war bisher immer konzentriert. Einige Pfarreien des engen Gebirgsthals, durch dessen Oeffnungen das Heer zog, mußten die ganze Last desselben tragen. Unerschwingliche Requis

Sch. Ges. Schr. 35. Thl. 4

sitionen wurden ausgeschrieben; ehe man sie eintreiben konnte, durchstreiften die Soldaten alle Felder und Hütten, ihren Hunger zu stillen. Der ganze Zug war ohne die nöthigen Vorbereitungen begonnen.

Diese von Natur armen Gegenden, durch den langen Krieg, durch ewige Truppenmärsche bis zur Verzweiflung erschöpft, waren unvermögend, die ausgeschriebenen Forderungen an Lebensmitteln für die Armee zu leisten. Mehrere Hundert Menschen mußten unaufhörlich den Truppen das schon in Uri aufgesammelte Brod über den Gotthard nachtragen. Meine Befehle zur schleunigsten Herbeischaffung der Lebensmittel waren vergebens; vergebens meine Vorstellungen bei den französischen Generalen, die Ausschweifungen und Plünderungen der Soldaten zu mindern.

„Was soll ich thun,“ sagte mir der General Lorge, als ich von ihm beehrte, daß er beim Marsch der Truppen durch die Dorfschaften Wachen durch die Länge derselben hinpflanzen sollte, um Räubereien zu mindern: „Ich kann den Soldaten nicht auf den Bergen nachlaufen. Meine Leute sind mit nichts versehen; sie müssen doch leben.“ Er beklagte sowohl die Lage der Armee, als des Landes, ohne Beistand zu geben.

Der Generallieutenant Moncey erwiederte ebenfalls meine Klagen nur mit den feynigen, ohne helfen zu können. Er beschwerte sich, daß man ihm zum Transport der Lebensmittel und der Munition über das Gebirge zwar die nöthige Unterstützung versprochen, aber nicht geleistet hätte; daß man ihm statt 1500 Pferde nur 212 nach Uri gesandt habe, so daß er bei weitem nicht die erforderliche Munition in gehöriger Zeit, geschweige Lebensmittel über den Gotthard habe schaffen können. In jeder Stunde gewärtig, sich mit dem Feinde schlagen zu müssen, bestürmte er mich in dieser verzweiflungsvollen Lage, Alles aufzuwenden, um, bei Ermangelung des Viehes, die Munition durch Menschenhände von Uri herbei-

schaffen zu lassen. Ich organisirte endlich diesen Transport, nachdem er 1000 Thaler, oder 6000 französische Livres, ausgezahlt, zur Unterhaltung der Arbeiter. Diese Summen ließ ich an die Dorfschaften der Leventina, nach Verhältniß ihrer geleisteten Dienste, durch die Vorsteher derselben austheilen.

Um sich von der ungeheuern Größe der Requisitionen einen deutlichen Begriff zu machen, darf ich nur anführen, daß man am ersten Tage, als die Truppen in Bellinzona einrückten, von dieser kleinen, erschöpften Stadt begehrt:

- an Brod 21,500 Rationen;
- Reis 21,500 — —
- Hen 1500 — — zu 15 Pfund;
- Fleisch, 20 St. Vieh, jedes zu 500 Pfd.
- Wein 21,000 Rationen;
- Salz 15,000 — —
- Kleien 1500 — —
- Schuhe 3000 Paar.

Durch meine Vorstellungen gelang es mir zwar, diese unerschwinglichen Forderungen zu mildern, aber wie wenig gewann das unglückliche Land dabei! Die Truppen streiften wild und erlaubten sich alle Ausschweifungen. Mehrere Dorfschaften wurden rein ausgeplündert. Selbst Kleider und Hausgeräth wurden den Elenden geraubt. Aber wahr ist's, daß auch die Verzweiflung der Soldaten aufs Höchste gestiegen war. Mehrere Tage lang auf dem Marsche über die höchsten Berge, ohne hinlängliche Nahrung und Bekleidung, der rauhesten Witterung preisgegeben, Nachts beim unaufhörlichen Regen im freien Felde kampirend, suchte jeder sich eigenmächtig Erleichterung des harten Lebens zu schaffen. Ich sah viele Soldaten, welche ohne Schuhe, mit nackten Füßen über den Schnee und die Felsen gewandert waren. Das Gebot der Noth überschrie die Stimme der Menschlichkeit.

An einem Nachmittage drang ein unbekannter Mensch zu mir ins Zimmer. Er war in einem zerrissenen Schlafrock, in Schlafmütze und Pantoffeln. So hatte er die Reise aus dem Misoxerthale nach Bellinzona gemacht, um meinen Beistand anzurufen. Es war der unglückliche Pfarrer von Lumino, welcher durch die Soldaten um alles das Seinige gekommen war, und nichts behalten hatte, als die wenigen Kleider, so er auf dem Leibe trug. Aber auch der Schlafrock gehörte ihm nicht mehr eigen; denn er hatte ihn von einem Nachbar entleihen müssen.

3.

Die französische Armee spaltete sich bei Bellinzona in zwei Kolonnen, davon die eine über den Lago maggiore, die andere über den Monte Genere und Lugano nach Mailand drang. Schon diese Vertheilung der bisher in Eins zusammengebrängten Truppenmasse gewährte dem Lande große Erleichterung. — Ich begab mich nach Lugano, wo meine Anwesenheit von dringender Nothwendigkeit war.

Sobald meine Ankunft ruchbar geworden, flüchteten, aus Furcht vor Reaktionen, mehrere von der Partei derjenigen, durch welche der mörderische Aufstand dreizehn Monate früher gestiftet, oder geleitet worden war. Unter den Geflüchteten befanden sich, wie man mir sagte, der ehemalige Regierungsstatthalter Buonvicini, der Postdirektor Pietro Rossi, der Chef-de-Bureau des erwähnten Statthalters, Emanuel Jauch von Uri und andere mehr. Die patriotische Partei, welche von mir nicht nur Schutz gegen die Gewaltthaten ihrer bisherigen Unterdrücker, sondern auch Rache gegen dieselben erwartete, trat hervor, sich näher an mich zu schließen.

Noch unbekannt mit den Interessen und Umtrieben dieser Faktionen, und weit entfernt, durch ausschließliche Begünstigung der einen oder der andern den Bürgerzwist zu verlängern, erklärte ich gleich Anfangs, daß ich keiner Partei angehören, und den Schleier der Vergessenheit über alles Geschehene werfen werde. Ich ließ die Geflüchteten, denen ich Schutz zusicherte, zur Rückkehr einladen, und hob von der andern Seite den auf das Vermögen der geächteten Patrioten gelegten Sequester auf, sobald ich von allen denselben begleitenden Umständen belehrt war.

Diese Mäßigkeit der Gesinnungen, welche keine der Parteien erwartet hatte, machte mich aber bald den Patrioten, als einen Freund der Aristokratie, Englands und Oesterreichs, verdächtig. Ihr Mißmuth ward noch größer, als ich durch die Municipalität von Lugano das Haus des Postdirektors Rossi zur Wohnung angewiesen erhielt und es bezog. In der That würde ich dieses Haus nicht bezogen haben, um auch selbst den Schein der Parteilichkeit zu meiden, wenn mir, den ersten Tag meiner Ankunft, Rossi's Theilnahme an den blutigen Austritten des Aprils 1799 bekannt gewesen wäre*).

Sobald die französischen Truppen die Grenzen der mir anvertrauten Kantone verlassen hatten, war ich darauf bedacht, Geseßlichkeit herzustellen. Aber es ist der Mühe werth, in allgemeinen

*) Einige Monate nachher, als General Mainoni förmliche Klage gegen Rossi, Buonvicini und den Kanonikus Lepori, wegen Entschädigungen anstellte, benutzte ich diesen Anlaß, und verwechselte die bisherige Wohnung freiwillig mit einer andern, ohne dazu von Seiten der helvetischen Regierung, die davon niemals Notiz genommen, aufgefordert worden zu sein, wie die Verfasser des früher erwähnten *Compendio storico degli Avvenimenti etc.* S. 61 sagen, und aus ihrem fascicolo segreto beweisen wollen.

Umrissen ein Bild von dem verworrenen und kläglichen Zustande dieser Länder aufzustellen, welches lehrreich für den Staatsmann und Geschichtschreiber, den Leser zugleich mit den vielfältigen Hindernissen vertraut macht, die der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung in den Weg traten

4.

Bei meiner Ankunft fand ich, statt zweier Kantone, acht bis neun verschiedene Freistaaten vor, die sämmtlich ihre eigenen provisorischen Regierungen besaßen, mit denen ich zu unterhandeln hatte. Mehr oder minder näherten sich diese Republikken wieder der vor der Revolution geübten Verfassung, mit welcher jedoch nicht alle Theile des Volkes gleich sehr zufrieden sein konnten, wie es unter andern der Fall in Locarno (Luggarus) war.

Dieser Flecken, obwohl nur von ohngefähr 1200 Seelen bewohnt, war doch in mannigfaltige Parteien getrennt. Von sieben Klassen, in welche sich die Bewohner des Fleckens unterschieden, sahen sich drei, nämlich die Klasse der Nobili, der Borghesi (Bürger) und der Terrieri (älteste Anwohner und Landsassen Locarno's) durch die Revolution in ihren bedeutendern oder unbedeutendern Privilegien und Rechten verkürzt. Die Klasse der Orione (Bewohner des Fleckens, ehemals in den Dörfern einheimisch), der Sessini (einer Art Beisassen, welche in Erstattung der Abgaben gewisse Vorrechte besaß), so wie die Quatrini und die Klasse der Mensualisti (alle und jede Fremde, die im Flecken wohnten) hielten sich leidend, oder fanden ihr Verhältniß durch die Staatsumwälzung verbessert. Die Contrerevolution änderte nachmals Alles, und gab zu tausend Zwisten Anlaß.

Dazu kam nun wieder der Landleute Eifersucht gegen den

Hauptflecken Locarno, dem sie allein den Ursprung der Revolution, der Kriege, und des Eindringens französischer Heere in die Schweiz zuschrieben. Kraft ihrer Majestätsrechte erklärten sie daher auch Locarno allein verpflichtet, alle Unkosten wegen französischer Einquartierungen und Durchmärsche zu tragen*).

Jede Gemeinde formte eine eigene Provinz mit weiten Hoheitsrechten; jede besaß ein eigenes Zivil-Tribunal erster Instanz aus zwei bis drei Gliedern bestehend. Zur Behandlung allgemeiner Staatsangelegenheiten sandte jegliches Dorf einen Deputirten zur Generalversammlung nach Locarno mit Instruktionen.

Die Generalversammlung hatte eine Regenza ernannt, die Requisitions- und Militärgeschäfte zu behandeln. Mit dieser Regenza waren zwei Abgeordnete der Landschaft Valle Maggia vereint, die sonst unabhängig, doch auf Befehl des k. k. Regierungskommissärs Gr. v. Cocastelli mit dem Bezirke Locarno die Kriegslasten gemeinsam zu tragen hatte. — Die Generalversammlung hatte auch ein Kriminal-Tribunal aus fünf Gliedern bestehend ernannt. Das Appellations-Tribunal, aus dreiunddreißig Richtern zusammengesetzt, und in vier Sektionen getheilt, war unmittelbar vom Volke ernannt worden. Jede der Sektionen übte die Justizpflege drei Monate lang im Jahre, und wurde dann von den andern abgelöst.

Nur die Gemeinde Ascona am schönen Lago Maggiore isolirte sich gänzlich, erklärte ihre Independenz, hatte ihr eigenes Gouvernement, Zivil- und Kriminal-Tribunal, und ward, wie

*) Das Landvolk, bald aus Neid und Raubgier, bald von Demagogen aufgehetzt, war überall in der Schweiz erbittert gegen die Städte oder Hauptörter. So wollten die Obwaldner Sarnen verbrennen; die Nidwaldner Stans; die Urner Altorf; die Züricher Zürich; die Aargauer Aarau, u. s. w.

Gersau einst am See der vier Waldstätte, die kleinste der kleinen souveränen Republiken.

Immer die bedeutendste Rolle spielte in diesem Gemengsel von Freistaaten, während ihrer kurzen Dauer, die Republik Lugano. Eifersüchtig beobachtet von Locarno und Bellinzona, wußte sie doch ihren Einfluß geltend zu machen, und hatte an Mendrisio eine treue Bundesgenossin. Obgleich das luganese Volk (*il popolo luganese*) in pompvollen Proklamationen immer oben an stand, war die Regierungsform dennoch näher der Aristokratie, als der Demokratie.

So intriguirten und puissancelirten diese Ortschaften gegenseitig, gleich den großen Mächten Europas; die Erscheinung fränkischer Truppen, die Wiederanschließung des Tessins an die Schweiz, störte den kurzen, süßen Traum auf ihnen unangenehme Weise.

Hätte man den Bewohnern der italienischen Schweiz freie Wahl gelassen, nie würden sie sich an eine helvetische Zentral-Regierung geschlossen haben, aber auch nie wieder unter die alt-eidgenössisch-landvögtliche Herrschaft zurückgekehrt sein. Obwohl arm, besaßen sie doch noch manche Quellen öffentlicher Einnahme, fähig damit ihre kleine Wirthschaft zu bestreiten, wie die Verpachtung der Posten, der Zölle u. s. w., welche sonst den regierenden Kantonen, oder deren Agenten zufließen, und deren Verlust besonders die Familien der demokratischen Kantone beklagten. *)

*) Herr Doktor Höpfner von Bern in seiner vortrefflichen Abhandlung: Ueber die Ursachen des Verfalls des eidgenössischen Bundes. Zürich 1801, gibt S. 55 darin die Verpachtungssumme des Postamtes zu Lugano auf 2182 Louisd'or und 694 Dukaten an, nebst Benennung der Personen, welche dies Geld bezogen.

Ein Gegenstück dazu ist die Verpachtung des Zolles von Locarno. Die eigentlichen Hineileher dieses Zolles waren die Ge-

Alle von der helvetischen Republik angestellt gewesenen öffentlichen Beamten zeigten daher wenig Neigung, ihre Posten wieder einzunehmen, als ich erschien. Noch mehr aber mochte Schuld an dieser Weigerung sein, daß im Kantone Lugano die meisten

sandten der ehemaligen zwölf herrschenden Kantone. Im Jahre 1793 wurde der Zoll um folgende Summen verpachtet:

Es empfing die ehemals souveräne Kammer jährlich	550	Dukaten.
Jeder der helvetischen Gesandten alle zwei Jahre	96	"
Jeder Kommissär alle zwei Jahre	8	"
Der Landschreiber	8	"
Der Unterschreiber und Großweibel	8	"
Der Ueberreiter oder Weibel zu Pferd	24	"
	694	Dukaten.

Dies war die stipulirte Summe; außerdem wurden als Honorare und Geschenke vom Zollbeständer entrichtet:

Jedem der 12 Gesandten 200 Louisd'or	2400	Louisd'or
Dem Kommissär	20	"
Dem Landschreiber, mit Inbegriff der Investitur	18	"
Dem Unterschreiber	8	"
Den Ueberreitern	180	"
Dem Großweibel	4	"
Dem Unterweibel	2	"
	2632	Louisd'or.

Diese Geschenke flossen nun allerdings nicht in die Staatskasse, doch waren sie von solcher Natur, daß der Staat sie nicht nur anerkannte, sondern gewissermaßen Rechnung auf sie machte, besonders in den kleinen Kantonen. Man zahlte dort die Stimmen nicht selten theurer, um die Gesandtenstelle bei der Zollverpachtung zu erhalten. Zuweilen mußten die Gesandten noch von diesen Geschenken etwas in ihrem Vaterlande zurückzahlen; zuweilen gab man die Gesandtenstellen solchen Personen als Entschädigung, welche bei andern Aemtern von dem Ihrigen zugelegt hatten.

und im Kantone Bellinzona alle Beamten der Republik ohne Besoldung geblieben waren, während ihr Hauswesen durch den Krieg zerrüttet wurde.

Der italienische Klerus zeigte sich nicht minder widerspenstig. Er, noch immer für seine Altäre fürchtend, eingedenk der durch die neuschweizerischen Gesetze beschränkten Prozessionen und aufgehobenen Zehnten, aus denen er sich ernähren sollte, fuhr fort, das Volk von Kanzel und Beichtstuhl heimlich gegen die neue Ordnung der Dinge aufzuwiegeln. Ja, man war so wenig zurückhaltend, daß die angeordneten Kirchengebete um Glück und Segen für die Waffen Sr. k. k. Majestät noch immerdar von den Kanzeln schollen, auch da die kaiserlichen Truppen schon längst vertrieben waren. Diese Gebete verstummten erst, als ich den würdigen Bischof von Como, Don Carlo Novelli, eingeladen hatte, statt des Flehens um Waffenglück, Gebete um baldigen Frieden anzuordnen.

Der Mißmuth des Volkes stieg aber noch höher, da ihm seit der Wiedereroberung Italiens durch die Franzosen das Getreide der Lombardei nur sparsam und in hohen Preisen, zuweilen gar nicht zugelassen ward, und eine Hungersnoth zu befürchten war. *) Eine um diese Zeit grassirende Rindviehseuche vergrößerte die klägliche Lage des Volkes. Die Noth ward so drückend, daß arme

*) Im Juli 1800, als die französischen Armeen die Lombardei wieder besetzt hatten, war der Getreidepreis in Mailand folgender:

Weizen, das Malter 60 — 65 Lire di Milano.

Reis " " 120 — " " "

Roggen " " 40 — 42 " " "

Hirse " " 35 — 40 " " "

Türkenkorn " " 50 — 52 " " "

Ein Malter (Moggio) enthält acht Stajo oder Scheffel.

Landleute in der Nacht das todte Vieh wieder aus den Grüften heimlich hervorscharren und verzehrten, was an der Krankheit, einen oder mehrere Tage vorher, gefallen und vergraben worden war.

Rechnet man dazu noch die lange Ungewißheit, worin diese Gegenden und ganz Italien vor der Schlacht von Marengo schwebten, so kennt man in allgemeinen Umrissen den Zustand des Landes, wie ich ihn bei meiner Ankunft sah, und zugleich die Beweggründe, welche mich bei meinen Unternehmungen leiteten, einem der geplagtesten Völker der Schweiz innern Frieden, gesetzliche Ordnung und Wohlstand wieder zu geben.

5.

Bis Italiens Verhängniß durch eine entscheidende Schlacht heller geworden sein würde, bestätigte ich deswegen die einstweilen bestandenen provisorischen Regierungen, deren Leitung ich mir vorbehielt, und begnügte mich, für jeden der beiden Kantone eine Verwaltungskommission zu ernennen, um die Vorarbeiten zur Reorganisation des Landes zu ordnen.

Dieser Schritt, so sehr ihn mir auch die cisalpinisch-patriotische Partei zum Verbrechen machte, entschied über die Ruhe des Landes. Sie sahen freilich in jenen Regierungen nur Rebellen und Staatsverräther, welche mit den Feinden der Freiheit unterhandelt und gegen die helvetische Republik konspirirt hatten; sie erwarteten, daß ich ohne anders die helvetischen Gesetze wieder aufrichteten, und die Glieder der Interimsregierungen unter strenge Polizeiaufsicht setzen, oder gerichtlich verfolgen würde. Ich aber erblickte in diesen Regierungen Männer vom Volk gewählt, vom Vertrauen des Volks umgeben, die, wenn sie gleich unter, für Helvetien und

Frankreich, feindseligen Autoritäten aufgestellt waren, und mit den Feinden der Republik gemeinsame Sache getrieben hatten, dennoch nur ihre Pflicht thaten, dem Gebot der Umstände gehorcht hatten, und mir jetzt zur Ausführung mancher Entwürfe am dienlichsten sein konnten. Manches, wodurch die neuen konstitutionellen Autoritäten sich gleich anfangs beim Wiederantritt ihrer Aemter verhasst gemacht haben würden, mußten eben diese Regierungen auf mein Geheiß ausführen, und so erleichterte ich den Uebergang vom Chaos zur gesetzlichen Ordnung.

Erst am 11. August 1800 wurden die gesammten Obrigkeiten des Kantons Bellinzona und sieben Tage später die des Kantons Lugano installiert. Der Freiheitsbaum wurde am letzten Ort mit vieler Feierlichkeit errichtet.

Raum hatten die provisorischen Regierungen ihre Stellen niedergelegt: so ertönte von allen Seiten das wilde Geschrei der patriotischen Faktionen um Rache gegen die Mitglieder der aufgelöseten Regierungen. Viele der Cisalpinischen forderten Entschädigung für erlittenen Verlust, andere Genugthuung für ausgestandene Leiden in der Verbannung, oder in den Kerker; Andere schrien um Rache gegen die Urheber des Aufruhrs vom 28. April 1799, und gegen die, welche meuchelmörderischer Weise dabei das Blut der Bürger vergossen hatten.

Allerdings war nicht zu läugnen, daß viele Glieder der provisorischen Regierungen mit Leidenschaft gegen die Patrioten gehandelt, und Unschuldige grausam verfolgt hatten. Ich konnte nichts, als diese Schändlichen, welche die heilige Würde der Obrigkeit mit Gräueln zu entweihen, und die Obergewalt nur zur Befriedigung ihrer Bosheit, ihres Eigennutzes, ihrer Rachsucht zu gebrauchen nicht erröthet waren, der Verachtung preisgeben. Aber Prozesse anzuspinnen gegen ehemalige Regierungen, als Regierungen, konnte ich nicht gestatten.

Die Amnestie über alle während der Revolution vorgefallene politische Verbrechen war von der gesetzgebenden Gewalt ausgesprochen. Ich hatte sie bei meinem Eintritt in das italienische Helvetien feierlich verkündet. Einmal mußte die Fehde geendet werden, wenn sie nicht fortaltern sollte. Ausgleichung der gegenseitig erlittenen Verluste und Kränkungen war Unmöglichkeit, und schon der Versuch allein würde die Reihe der Uebel mit einer Reihe neuer ins Unendliche verlängert haben.

Doch nicht die einfachste Politik allein gebot Vergessenheit des Vergangenen und erlittener Unbill — auch die Gerechtigkeit untersagte mir's, den nicht zu läugnenden Faktionsdespotismus der provisorischen Regierungen zu rügen. Eine unabhängige, souveräne Regierung ist unanflagbar, so lange sie in ihrer Hoheit und Vollmacht dasteht. — Sie kann aber, wenn sie abgeschafft und verschwunden ist, nicht mehr über ihre Thaten richterlich belangt werden, weil sie, als Regierung, nirgends mehr vorhanden ist, obgleich alle Glieder derselben, als Privatleute, noch am Leben sein mögen.

Ich schärfte deswegen den Regierungsstatthaltern beider Kantone ein, von Partikularen keine Anklage gegen eine ehemalige Regierung anzunehmen oder zu gestatten, die nicht durch einen förmlichen Akt dessen, der sie einsetzte, für ihre Amtsführung verantwortlich gegen die helvetische Republik erklärt worden sei. Da nun die Obrigkeiten dieser, damals dem Kaiser unterworfenen, und den helvetischen Gesetzen entzogenen Länder, durchaus nicht verantwortlich erklärt worden waren, hatte auch die Regierung des schweizerischen Staats, dessen Beamte jene Obrigkeiten nicht waren, kein Befugniß, dieselben vor ein Tribunal zu ziehen, und nach Gesetzen richten zu lassen, die damals und dort nicht galten, wo die Obrigkeiten errichtet wurden.

Um dergleichen Prozesse gegen die aufgelöseten Regierungen

für jede Zukunft unmöglich zu machen, ließ ich die sämmtlichen, gegen die Patrioten während jener Periode geführten richterlichen Akten, besonders diejenigen, welche zu Mendrisio zu großen Stößen erwachsen waren, über den Gotthard hinweg, in die Regierungsarchive nach Bern gehen.

So wurde ein unübersehbarer Strom von neuen Missethätigkeiten, Feindseligkeiten und vielleicht blutigen Zwisten in der Quelle verstopft. Die Ruhe des Landes war geborgen. Die rachsüchtige Faktion der Patrioten aber konnte diese Handlung mir nicht verzeihen. Sie bemühte sich bei der Regierung, die alle meine Schritte genehmigt hatte, mich zu verleumden; sie griff mich, als dies mißlang, in öffentlichen Druckschriften an; sogar vor den Dolchen ihrer Banditen wurde ich ernstlich gewarnt.

Mehrere Individuen dieser Partei waren nicht wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, sondern in der Lombardei verblieben. In Verbindung mit cisalpinischen oder französischen Behörden übten sie dort an Privatpersonen der italienischen Schweiz, welche in Handels- oder häuslichen Angelegenheiten Piemont oder die Lombardei betraten, die Rache aus, welche ich ihnen in der Schweiz selbst versagt hatte. Bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand wurden dergleichen Reisende verhaftet, als Feinde Frankreichs, oder als Spionen u. dgl. m. in die Gefängnisse geschleppt, und um Geld gepreßt. So wurde der ehemalige Regierungsstatthalter Buonvicini zu Mailand von einem Patrioten, Namens Barca, begleitet von sechszehn bis achtzehn französischen Soldaten, mit Genehmigung des General-Kommandanten der Lombardei, Sulin, überfallen; nur durch Erlegung einer beträchtlichen Geldsumme konnte sich Buonvicini ranzioniren. Nachdem er glücklich nach Lugano heimgekommen, empfing er ein anonymes Schreiben, worin ihm von Mailand aus angedroht wurde, daß man ihn durch Mordmörder aus der Welt schaffen werde.

Am 15. August wurde ein Parigi von Lugano auf Befehl eines in französischen Diensten stehenden Luganeser Patrioten zu intra verhaftet, unter dem Vorwand, daß er ohne Pässe sei; späterhin in die Gefängnisse nach Balanza geschleppt, und bedroht, nach Novarra geführt zu werden, um erschossen zu werden, weil er von den Auführern im April vorigen Jahrs gewesen. Ungeachtet ihm ein von mir visirter Paß zugesandt wurde, entließ man ihn doch nur erst nach Erlegung von 15 Louisd'or aus dem Kerker.

Am 27. August meldete mir der comitato di polizia generale von Mailand, daß man zu Como, wahrscheinlich auf Anstiften eines dort befindlichen Luganeser Patrioten, den B. Luigi Salomone von Lugano, wegen Mangels der Pässe arretirt habe, und daß der Comitato ihn in den Gefängnissen lasse, weil der Verhaftete ein Theilnehmer der erwähnten Luganeser Unruhen gewesen sei. Man wünschte meine Willensmeinung zu wissen. Ich beehrte ohne anders die Freilassung des Mannes.

Am 29. August empfing ich ein Schreiben des unglücklichen Parigi aus den Kerkern von Mailand, der, nachdem er schon in den Gefängnissen von Balanza geplündert worden, auf Antrieb der luganesischen Patrioten wieder in Mailand arretirt wurde, da er sich in Handelsgeschäften nach Bergamo begeben wollte.

Also diese und andere auf einander folgende, widerrechtliche Angriffe gegen Schweizer auf cisalpinischem Gebiet verursachten nothwendig neuerdings allgemeine Erbitterung gegen die cisalpinische Partei. Man darf sich nicht wundern, wenn das Volk, im Augenblick der Anarchie, so gräßliche Ausschweifungen und Grausamkeiten gegen eine Faktion und deren Freunde begangen hatte, die zu Anfang der Revolution bewaffnet ins Land gedrungen waren, Verwüstungen gebracht hatten, bald darauf der Amnestie genossen, und nun abermals ihre Feindseligkeiten erneuerten.

Nur durch die allerernsthaftesten Maßregeln zähmte ich die rasende Wuth dieser Menschen. Durch unmittelbare Korrespondenz mit dem Comitato von Mailand, dem General-Kommandant Hulin, dem General Bethencourt zu Novarra, dem General Soult in Turin u. s. f. machte ich diesen ruchlosen Neckereien Ende.

Mit gleicher Strenge mußte ich aber von der andern Seite eben diese Patrioten vor der unersättlichen Verfolgungswuth der helvetischgesinnten Partei in Schutz nehmen. Ich hob den Sequester von ihrem Vermögen, und als die Regierung von Lugano meinem Befehl Genüge zu leisten einen Augenblick wankte, kündigte ich ihr ihre Auflösung und die Verhaftung ihrer Mitglieder an.

Auch fühlte ich nur allzusehr, daß, wenn jene beim Aufruhr verübten Mordthaten und Plünderungen ganz ohne Ahndung gelassen worden wären, das anarchische Volk zu einer andern Zeit, gleichsam, als wäre das Vergangene vom Stillschweigen der gesellschaftlichen Gewalt gutgeheißen, ähnliche Gräueltaten mit Lust wiederholen würde.

So ließ ich den Mörder des Jünglings Papi verhaften und den Gerichten überantworten. *) Dieser Bösewicht, Namens Giuseppe Curti, im ganzen Lande schon durch Diebereien und Schandthaten aller Art berüchtigt, war schon unter den Landvögten mehrmals Landes verwiesen worden, und dennoch wagte er es immer wieder, in die Heimat zurückzukehren, ohne daß die vormaligen Obrigkeiten Muth gehabt hätten, diesen furchtbaren Bandit zu

*) Bei seiner Verhaftnehmung, wo er zu entfliehen suchte, ward er von den Soldaten zusammengeschossen. Dies war seine größte Strafe. So lang ich in Lugano war, dauerte sein Prozeß. Kaum war der Bandit von seinen Wunden geheilt, und ich in die Schweiz zurück, ließ man den Bösewicht — vielleicht aus Furcht vor seinem Anhang — entfliehen.

zähmen. Eben so spürt' ich einem gewissen Franz Tavioli nach, der mir als Mörder des Stoppani denunziert worden, und seitdem flüchtig, in Italien umherirrend, war.

Nur durch Wachsamkeit und den jeder Partei bewiesenen Ernst erreicht' ich's, daß Todfeinde endlich wieder beisammen leben lernten, daß man im Gedränge neuer Ereignisse die alten vergaß. Die Wunden bluteten allmählig aus, und verharschten. Die Schmerzen nahmen ab und ließen andern Empfindungen Raum; Besonnenheit kehrte wieder zurück.

Es ist kein Arzt, als die Zeit.

6.

Aber noch ein anderer, weitgreifender Grund hatte mich bewogen, die Organisation der italienischen Schweiz zu verzögern. Um diese ganz zu gewinnen, mußte ich den durch Abschaffung der Zehnten aller Einkünfte beraubten Klerus mit der Regierung versöhnen, deren Stellvertreter ich war.

Ich glaube schon einmal erwähnt zu haben, daß der Zehnten in den italienischen Kantonen, seit Besitznahme derselben durch die Oesterreicher, auf Befehl des kaiserlichen Regierungskommissärs Grafen von Coccastelli wieder hergestellt worden war. Der geringste Theil davon war Eigenthum des Staats; er gehörte meistens Partikularen, und diente besonders zur Unterhaltung der Geistlichen und milder Stiftungen.

Bis jetzt war noch immer keine Entschädigung für die Zehntbesitzer ausfindig gemacht worden — aber das schweizerische Gesetz, welches ihn vernichtet hatte, bestand noch. Die Geistlichkeit war gezwungen, Almosen zu fordern.

So lange die italienischen Kantone noch nicht der schweizerischen
Schw. Ges. Schr. 35. Thl.

Konstitution gemäß organisiert waren, sondern ihre provisorischen Regierungen besaßen, glaubte ich, auch das helvetische Zehntgesetz umgehen zu können. Indem ich jene Regierungen einstweilen bestätigte, ließ ich auch ihre Verordnung in Kraft. Erst als die Aerntezeit vorüber war, hob ich mit den provisorischen Regierungen auch ihre Verordnungen und den Zehnten auf.

Lange konnte ich vom Vollziehungs-Ausschuß der Republik in dieser Hinsicht keine Guttheißung meines Verfahrens erlangen. In den Sitzungen der gesetzgebenden Räthe ward ich öffentlich angeklagt, als hätten die Schmeicheleien des Erzbischofs von Mailand und des Bischofs von Como mich bewogen, die Gesetze der Republik zu Gunsten der Priester aufzuopfern. Erst späterhin kamen die Gesetzgeber der Schweiz von ihrem traurigen Irrthum zurück, und führten die Entrichtung der Zehnten wieder ein, nachdem das Vaterland lange genug unter einem Gesetz gelitten hatte, welches eben so ungerecht, als unpolitisch gewesen.

Der helvetische Vollziehungs-Ausschuß fühlte das Gewicht meiner Gründe, und arbeitete, die Gesetzgeber für meine Ansichten zu bestimmen. Nicht ohne Mühe erreichte er seinen Zweck; aber das Dekret der gesetzgebenden Räthe war so umwunden und seltsam gestellt, daß es in der Geschichte zur Charakteristik dieser Versammlung aufbewahrt zu werden verdient*).

*) Folgendes ist der Inhalt des Dekrets: „Die gesetzgebenden Räthe, auf die Botschaft des Vollziehungs-Ausschusses vom 30. Brachmonat 1800, wodurch derselbe begehrt, in den italienischen Kantonen den Zehnten für dieses Jahr beziehen zu können; — in Erwägung der äußern und innern politischen Lage dieser Kantone, haben nach erklärter Dringlichkeit beschlossen: den Vollziehungs-Ausschuß zu bevollmächtigen, diejenigen Auflagen für dieses Jahr in den Kantonen Bellinzona und Lugano beziehen zu lassen, welche er am zweckmäßigsten finden wird. Bern, 9. Seumonat 1800.“

Ich kann nicht anders glauben, als daß diese Denkschrift über meinen Aufenthalt in der italienischen Schweiz, ungeachtet sie die Geschichte wenig bereichert, für denkende Männer nicht ohne alles Interesse sein möge.

Als ich im Spätjahr 1800 vom Vollziehungsrath der helvetischen Republik, nach vollbrachter Reorganisation jener Kantone, meine Entlassung begehrte, konnte ich mit dem Bewußtsein, ein Land von den Gräueln der Gefeklosigkeit gerettet, Frieden, Ordnung, Gerechtigkeit und Vertrauen zur Regierung hergestellt zu haben, scheiden. Ich war von den Italienern geehrt, und weh that es mir, daß ich, um meine Zwecke zu erreichen, mehr hatte von ihrer Furcht, als ihrer Liebe hoffen müssen.

Zwei unangenehme Begebenheiten trübten noch die letzten Zeiten meiner Sendung. Sie verdienen in mehr als einer Hinsicht gekannt zu werden.

Die patriotische Partei, überall durch meine Dazwischenkunft gelähmt, neue Feindseligkeiten zu üben, wußte sich durch französische Autoritäten bei der Regierung in Bern geltend zu machen.

Der französische Brigade-General Mainoni, dessen Mutter in Lugano lebte, trat als Ankläger auf, nannte den gewesenen Regierungsstatthalter Buonvicini, den Postdirektor Rossi, und den Kanonikus Lepori Urheber des Aufstuhrs vom April 1799, und daß sie es gewesen seien, welche den Oesterreichern beim Einmarsche in Lugano die zurückgelassenen Effekten der 44. Halbbrigade verrathen hätten, worunter sich auch diejenigen des Generals Mainoni, damals österreichischen Kriegsgefangenen, befunden haben sollen. Mainoni forderte jetzt die vollkommenste Entschädigung für seinen Verlust, und trug seine Ansprüche unmittelbar durch den bevollmächtigten französischen Minister Reinhard vor.

Ähnliche Anklagen und Entschädigungsforderungen richtete, zu Gunsten des in französischen Militärdiensten stehenden Luganeser Patrioten Barca, der Generalkommandant der Lombardei, Gulin, an mich. Die helvetische Regierung befahl mir, unverzüglich die strengsten Untersuchungen anzustellen, und den Prozeß gegen die Angeklagten regelmäßig einleiten zu lassen.

Meine Pflicht war, zu gehorchen. Ich befahl dem Kantonsgericht Lugano, eine Untersuchungs-Kommission niederzusetzen, von welcher, zur Beförderung der Unparteilichkeit, kein Bürger des Distrikts Lugano Mitglied sein sollte. Ich legte der Kommission die Anklageakten vor, und bezeichnete ihr mit Unparteilichkeit die Hauptgegenstände ihrer Untersuchung. — Sie schritt zum Werke. Allein ihr mangelten alle bestimmtern Data, Beweisstücke und Zeugen der erhobenen Anklagen. Zu wiederholten Malen, als den 26. Juli, den 19. August, forderte ich den General Mainoni, unterm 5. August den französischen Minister Reinhard durch den helvetischen Minister Begos, unterm 11. und 19. August den Kommandant Gulin auf, mir Beweise für die Gültigkeit ihrer Anklage, Zeugen oder Zeugnisse für den ihnen durch die Angeklagten gestifteten Verlust zu übermachen. Meine Mühe war vergebens. Keiner antwortete. Die Verhöre der Angeklagten, die auf gebrachten Beweise ihrer Unschuld, ihre Rechtfertigungen gegen die ohne alle Zeugnisse gelassenen Beschuldigungen wurden ausgefertigt und der Regierung zur Einsicht selbst übersandt.

So lange ich in den Kantonen jenseits des Gotthard verblieb, waren die Angeklagten unter gesetzlichem Schutz. Man erwartete nur meine Abreise, um ohne Furcht und Hinderniß die Verfolgungen derselben zu beginnen. Die Patrioten suchten die cisalpinische Regierung und die fränkischen Autoritäten in ihr Interesse zu verweben. In einem offiziellen Blatte von Mailand wurden die fränkischen Autoritäten ungescheut zu willkürlichen Gewaltshandlungen gegen

die Angeklagten aufgefodert, und ward ich namentlich der Ver-
rätherei gegen die helvetische Republik und gegen die Republikaner
beschuldigt, wegen eben der Prozesse, in welchen ich zu Gunsten
der cisalpinischen Patrioten mehr gethan, als strenge Pflicht von
mir begehren konnte.

Buonvicini und Rossi, ihrer Personen, ihrer Freiheit, ihres
Lebens nicht mehr sicher, mußten sich, bald nach meiner Abreise
aus der italienischen Schweiz, in die geheimsten Wildnisse der Ge-
birge flüchten. Viele Wochen kämpften sie dort mit allen Unge-
mächlichkeiten des Lebens. Durch Umwege erreichten sie endlich
die deutsche Schweiz. Sie eilten nach Bern; sie stellten sich ihrer
Regierung dar, und diese war endlich so gerecht und muthvoll,
durch einen bestimmten Spruch allen Gewaltshandlungen der Aus-
länder und der Faktionsmänner Schranken zu setzen, die Beklagten
frei und schuldlos zu erklären, und sie unter ihren unmittelbaren
Schutz zu nehmen.

8.

Meine Abreise aus der italienischen Schweiz nach Bern ward
durch eine Verkettung abscheulicher Begebenheiten beschleunigt, deren
Folgen ich zu verhindern nicht Macht genug besaß. Die Noth for-
derte, daß ich den helvetischen Vollziehungsrath persönlich von allen
durch französische Behörden verübten Barbareien unterrichtete.

Theils durch den langen Aufenthalt der kaiserlichen Truppen,
theils und noch mehr durch die Durchmärsche französischer Heere,
waren im Lauf des Jahres die Kantone Bellinzona und Lugano
von Lebensmitteln entblößt und bis zur Verzweiflung erschöpft.

Kaum hatte nach Bonaparte's Abreise Feldherr Massena den
Oberbefehl in Cisalpinien empfangen, verbot dieser aufs strengste
die Ausfuhr alles Getreides aus der Lombardei, unter dem Vor-

wand, seine Armee keinen Mangel leiden zu lassen. Er behielt sich jedoch vor, von ihm unterzeichnete Bewilligungen von Kornausfuhr auszufertigen.

Ein Befehl, wie der des Obergenerals, mußte Hungersnoth bewirken. Ich schilderte unterm 4. Juli dem General Dudinot, Chef des Generalstabs der italienischen Armee, die traurige Lage dieses Landes, und hegehrte von ihm wenigstens Anlegung kleiner Kornmagazine zu Faldo, Bellinzona und Lugano, sowohl für die französischen Garnisonen, welche von dem Lande unterhalten werden mußten, als für die Bedürfnisse der täglich durchziehenden Soldaten, die ihre Corps aufsuchten, der Verwundeten, der kaiserlichen Deserteurs (die Zahl Aller überstieg täglich die Zahl von zweihundert), welche auf Unkosten der unglücklichen Gemeinden leben wollten. — Dudinot ertheilte mir ausweichende Antwort. Massena antwortete mir (auf ähnliche ihm gemachte Vorstellungen vom 16. Juli), daß er wirklich meinen Wünschen gemäß zu jenem Behuf schon ein Kornmagazin zu Lecco angelegt habe.

Inzwischen genoß das Land nur wenige, oder gar keine Hilfe von Lecco aus. — Die französischen Truppen wurden zwar späterhin aus den Kantonen gezogen, aber durch mehrere Kompagnien cisalpinischer Infanterie ersetzt. Die Noth ward schreiender; das Volk gerieth in Verzweiflung und Gährung.

Ich sandte Giuseppe Ghicchi von Bellinzona mit einem Schreiben an Massena, um freie Kornausfuhr zu bewirken. Dieser beschloß darauf, daß den italienischen Kantonen wöchentlich die Beziehung von 100 Malter (Moggio) Korn aus dem Cisalpinischen gestattet sei. Ghicchi meldete mir außerdem, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß ich noch außerordentliche Kornausfuhr erhalten könnte, wenn ich für jeden Sack Getreide einen Neuenthaler an das Bureau des Oberbefehlshabers zahlen würde.

Allein auch diese Wohlthat für das Land ward bald unterbrochen. Es schien Plan zu sein, das Volk der italienischen Schweiz durch künstliche Hungersnoth in Gährung zu setzen. Unbekannt ist mir davon der Zweck. Aber bei der neuen Bildung der italienischen Republik sprach man in Mailand laut davon, daß ihre Grenzen bis zu den Gipfeln des Gotthard ausgedehnt werden sollten.

Ein vom Divisionsgeneral Gardanne nach Lugano gesandter Kriegskommissär zeigte mir an, daß auf Kosten der Kantone ein Kornmagazin für die durchziehenden und in unsern Gemeinden kantonniren sollenden Truppen angelegt werden sollte. Ich erwiederte dem General Gardanne, daß bei der Hungersnoth im Lande, da man das verscharrte, an Krankheiten gefallene, halbverwesete Vieh wieder hervorsuchte, und bei den geringen Quantitäten Getreides, welche Massena auszuführen gestatte, seine Forderung schlechterdings nicht erfüllt werden könne. Ich ließ es dabei bewenden, und das Kornmagazin ward nicht angelegt.

Fast in jeder Woche sah ich mich gezwungen, bald bei der damaligen Commissione governativa della Cisalpina, bald bei dem Oberbefehlshaber Massena um besondere Erlaubniß zur Ausfuhr einiger Hundert Säcke Korn zu bitteln.

Als die künstliche Hungersnoth vollendet war, wurden die französischen und italienischen Truppen aus diesem Theil der Schweiz hinweggenommen, und durch vier Kompagnien schweizerischer Infanterie ersetzt, welche das Land nothwendig ernähren mußte. Ja, was grausamer war, eben diese vier Kompagnien Schweizer, welche von der helvetischen Regierung den französischen Befehlshabern zur Disposition gegeben waren, erhielten keine andere Bestimmung, als die allfällige Ausfuhr des Kornes aus der Lombardei, so durch Schleichwege geschehen konnte, zu hindern. Schweizer wurden befehligt, ihre Mitbürger auszuhungern, von denen sie ernährt werden sollten.

Während dieser schrecklichen Lage des Landes, wo das Volk in die Berge ging, Wurzeln zu suchen, um seinen Hunger zu stillen, erschien ein französischer Proviantkommissär, reichlich mit Getreide versehen, zu Locarno, setzte sich daselbst, und verkaufte die Frucht in ungeheuern Preisen dem hungernden Volk.

Ich hatte für Locarno vom Oberbefehlshaber Massena abermals eine Ausfuhr einer gewissen Quantität Korn erbettelt. Versehen mit der schriftlichen Erlaubniß Massena's, das Korn nach Locarno zu bringen, ward dasselbe über den Lago maggiore dahin geführt, aber schon am ersten Landungsort von fränkischen Militärbehörden in Beschlag genommen, und unter dem Vorwande, daß man an der Richtigkeit von Massena's Unterschrift zweifle, so lange festgehalten, bis Massena's Unterschrift, von ihm abermals bestätigt, aus Mailand zurückgekommen sein würde. Mittlerweile hatte der Proviantkommissär zu Lugano alle Mühe, sein Korn in den höchsten Preisen loszuschlagen.

Auf ähnliche Weise verfuhr man zu Lugano. Ein Adjutant-Kommandant Boussin zu Como hatte die Kühnheit, auf schweizerischem Grund und Boden, ja in Lugano selbst, fünfundsiebenzig Säcke Korn, die von Privatleuten, versehen mit förmlichen Ausfuhrbewilligungen, aus der Lombardei dahin gebracht waren, in Beschlag nehmen zu lassen, unter dem Vorwande, die Ausfuhrscheine seien nicht in der Regel. — In Helvetien bestand kein Gesetz, welches die Einfuhr fremden Kornes, sei es durch Contrebande, oder in der vorgeschriebenen Ordnung, untersagte. Eine fremde Gewalt durfte nicht wagen, die Gesetze des Auslandes auf schweizerischem Boden zu vollstrecken — nur in eigentlichen Kriegs- und Militärfällen hatte Frankreich ein förmliches Recht.

Jener Boussin machte sich endlich anheischig, den Eigenthümern ihr Korn verabfolgen zu lassen, wenn sie ihm zehn Zechinen geben würden! Ich kam von Bellinzona nach Lugano zu-

rück, vernahm den Vorfall, verbot die geforderte Geldsumme aus-
zuzahlen, und gestattete den Kaufleuten, ihr Eigenthum aus dem
Magazine zu nehmen und es zu verkaufen. Der Hauptmann der
in Lugano garnisonirenden Schweizertruppen, Namens Rüttimann
von Luzern, hatte vom französischen General bestimmten Befehl,
das Korn nicht verabsolgen zu lassen. Als Stellvertreter der schwei-
zerischen Regierung befahl ich schriftlich dem Hauptmanne, das
Korn den Eigenthümern auszuhandigen. Ich machte mich an-
heischig, alle Folgen dieses Schrittes, und alle Verantwortlichkeit
desfalls über mich zu nehmen. „Erinnern Sie sich,“ sagte ich zu
ihm, „daß Sie Schweizer sind. Ihre Pflicht ist's, in Militärange-
legenheiten den französischen Befehlshabern zu gehorchen. Aber in
Kollisionsfällen sind Sie sich erst dem Vaterlande schuldig, ehe
Sie dem Auslande dienen.“ — Er folgte meinem Befehle.

Ich hatte schon seit einigen Wochen meine Entlassung von der
Regierung erhalten. Ich flog nach Bern, um die Dazwischenkunft
des helvetischen Vollziehungs Rathes anzurufen.

Bald nach meiner Abreise schickte der Divisionsgeneral Gar-
danne einige Personen nach Lugano, und zwang die Eigenthümer
des Korns ohne weitere Untersuchung, dasselbe herauszugeben.
Wäre ich zu der Zeit in Lugano gewesen, ich hätte meine Drohung
erfüllt, ich hätte Gewalt mit Gewalt vertrieben, und für das Recht
des Vaterlandes kein Menschenleben geschont.

Niemand war mehr zu beklagen, als der Hauptmann Rüt-
timann. Es war nahe daran, daß er wegen Erfüllung meiner Be-
fehle nach Mailand vor ein Kriegsgericht geschleppt werden sollte.
Er bereute seine That nie. Er rühmte sich ihrer mit edelm Stolze.
Aber der Verdruß um diese Begebenheiten zerrüttete seine Gesund-
heit. Er fiel in ein hitziges Fieber und starb.

Edler Jüngling, den ich wegen seiner Tugend als meinen Freund
ehrte, du warst nicht der Einzige, der als Opfer fremder Barbarei

fiel, unter welcher unser Vaterland blutete! Diese Thräne weihe ich dir, und allen Unglücklichen deines Gleichen!

In Locarno brach die Verzweiflung des Volkes in Thätlichkeiten aus. Als, bald nach meiner Abreise, sich einige mit Korn beladene Schiffe aus Cisalpinien dem Flecken nähern, und auf Befehl der höhern Militärbehörden die dort garnisonirenden wenigen Schweizertruppen den Schiffen das Landen wehren wollten, empörten sich die Landleute und zerstreuten die bewaffnete Macht. — Der wuchernde französische Proviant-Kommissär wurde auf den öffentlichen Platz hingeschleppt; ein Kapuziner nahm ihm die Beichte ab, dann wurde er von den Bauern erschossen.

Sobald ich in Bern angekommen war, schilderte ich vor dem Vollziehungsrathe die Lage der italienischen Kantone mit den lebhaftesten Farben. Ich wiederholte dasselbe mündlich und schriftlich dem französischen Minister Reinhard, und darf nicht zweifeln, daß meine Vorstellungen ohne Wirkung geblieben sind.